

# GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

**Redaktion:** Adolf Dornick, Berlin N 24, Elsassstr. 86-88<sup>m</sup>  
Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24.  
Telephon: Ami Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schkenditz, Auguststraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

**Insertion.** Für die viergespaltene Pettizelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten

**Inhalt.**

**Hauptteil:** Bekanntmachungen. Berufsgenossenschaft gegen Sozialpolitik. Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig. Rundschau. Wirtschaftliche Monatschau. Die deutsche Arbeiterversicherung im Jahre 1912, III. Die erste Generalversammlung der »Volksfürsorge«. Wer ist Kapp? — **Allgemeines:** Drel Jahrtausende Graphik im Dienste der Wissenschaft. Etwas vom Papier, II. Freier Sonnabend-Nachmittag. Ein Wort an arbeitslose Kollegen. Zur Auskunftserteilung für Zeichner und Merkantillithographen. Zur Tarifbewegung unserer Kollegen in Dänemark. Unsere österreichische Bruderorganisation im Jahre 1913. — **Die photomech. Fächer:** Tarifbewegung der Kupferdrucker in Dänemark. Berichtigung. — **Feuilleton:** Wer ist die Heileritel? Adressenänderungen. — **Anzeigen.**

**Bekanntmachungen.**

**Achtung! Chemigraphen.**  
An alle Mitgliedschaften, zu deren Bereich trittreue chemigraphische Anstalten gehören, sandten wir am 18. d. M. wichtiges statistisches Material. Wo dieses nicht angekommen sein sollte, bitten wir um sofortige Nachricht.

Ferner haben wir eine Broschüre »Die zweite Tarifperiode« herausgegeben, die kostenlos an alle organisierten Chemigraphenkollegen verteilt werden soll. Wir ersuchen die Verwaltungen, uns umgehend genaue Angaben zu machen, wieviel zu Ihrer Mitgliedschaft Chemigraphen gehören.

Die Zentralkommission der Chemigraphen Deutschlands.  
I. A.: Arth. Gerhardt, Berlin-Neukölln, Münchener Straße 50.

**Achtung! Kupfer- und Tiefdrucker.**

Die Zentralkommission der Kupfer- und Tiefdrucker hat sich konstituiert. Vorsitzender ist der Kollege  
Kilian Wolf, Berlin-Neukölln, Weser-Straße 93.  
Die Zentralkommission der Kupfer- und Tiefdrucker Deutschlands.

**Berufsgenossenschaften gegen Sozialpolitik.**

Am 28. Mai waren die Vertreter der deutschen Berufsgenossenschaften in Leipzig versammelt, anscheinend um über den Ausbau und die Weiterentwicklung dieser organisatorischen Träger der Unfallversicherung zu beraten, tatsächlich aber, um in das Geschrei der Scharfmacher gegen jede Erweiterung und Fortbildung der sozialpolitischen Gesetzgebung kräftig mit einzustimmen. Das Streben nach Stillstand in der Sozialpolitik gab diesem Berufsgenossenschaftstage das Gepräge.

Es klang sehr schön, als der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Professor Dr. Kaufmann, in seiner Begrüßungsrede die Hoffnung aussprach, daß die Arbeitgeber auch weiter dazu beitragen werden, die Arbeiterversicherung nach der Schaden verhältnissen Seite auszubauen; denn der Schutz gegen die Arbeitsunfähigkeit ist wichtiger als der »Schutz der Arbeitsfähigen«. Und es klang noch schöner, als der Geheime Oberregierungsrat Dr. Hänel von säkularen Ministerium des Innern lobhudelei die »verständnisvolle Mitarbeit der Arbeitgeber an der Arbeiterversicherung, namentlich auf dem Gebiete des Ausbaues der Unfallverhütung und der Arbeiterfürsorge« hervorhob und außerdem ausführte: »Da hierbei von seiten der Berufsgenossenschaften keine

einseltige Interessenvertretung zulage getreten ist, haben sie damit zur Wahrung des sozialen Friedens und zum Ausgleich der sozialen Gegensätze beigetragen.«

Es ist erklärlich, daß die Lobhudeleien den Vertretern der Berufsgenossenschaften — die bekanntlich vollständig unter dem Einfluß der Unternehmer stehen, während die Arbeiter absolut »nix tau seggen« haben — gar lieblich in die Ohren klangen. Sie bekundeten das, indem sie sich durch »Zustimmung«, »erneute Zustimmung« und am Schlusse durch »lebhaften Beifall« noch fleißig selbst bewelträuchern halfen. Das hinderte sie freilich ganz und gar nicht, dann gerade das Gegenteil von dem zu tun, was ihnen unter ihrer eigenen beifälligen Zustimmung der Herr Professor und der Herr Geheimrat schönredend nachgesagt hatten. Sie

**Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig.**

Den Besuchern der Ausstellung zur Kenntnis, daß bei korporativem Erscheinen die Eintrittskarten, Nachquartiere und gewünschte Führung rechtzeitig im Verbandsbureau, Zeltzer Straße 32, Zimmer 26, bestellt sein müssen. Weiter bringen wir die von der Leipziger Mitgliedschaft festgesetzten Kollegentage, 1.—2. und 29.—30. August, nochmals in Erinnerung und ersuchen die Zahlstellenvorsitzenden, uns Nachricht zukommen zu lassen, an welchen Tagen die Kollegen erscheinen, um dementsprechende Vorarbeiten erledigen zu können. Einzelversand findet nicht mehr statt. Wir bringen zur Kenntnis, daß Eintrittskarten Wochentags im Bureau und Sonntags von 1/29 bis 11 Uhr im Gasthof Neureudnitz, Stötteritzerstr. 7, in unmittelbarer Nähe der Ausstellung zu haben sind, unter Vorzeigung einer Verbandslegitimation. Tageskarten zu 55 Pf. berechtigen zum einmaligen Eintritt, 3-Tagekarten zu 1,50 Mk. berechtigen zum beliebigen Ein- und Austritt in die Ausstellung, d. h. 3 Tage hintereinander. Die 3-Tagekarten sind den Kollegen, welche sich mehrere Tage in Leipzig aufhalten, nur zu empfehlen. Bei allen Karten muß genaues Datum der Besuchstage angegeben werden.

**Die Bugra-Kommission.**

verwahrten sich entschieden gegen jede neue »Belastung« der Unternehmer durch einen weiteren Ausbau der Unfallversicherung.

Das kam schon beim ersten Tagesordnungspunkt zum Ausdruck, als der Verbandsvorsitzende D. Spicker-Berlin einen Überblick über die Gewährung des Unfallversicherungsrechts in der Reichsversicherungsordnung gab. Er hob hervor, die Reichsversicherungsordnung habe gegenüber dem bisherigen Recht eher eine Verschlechterung als Verbesserung gebracht. So z. B. in den Vorschriften über die Angestellten, weil die angebliche »Schablonisierung der Besoldungsverhältnisse« zum »Nachteil gerade der tüchtigen Elemente« ausschlagen müsse. Das demokratische und gerechte Verhältniswahlverfahren sei »zwecklos, umständlich und kostspielig« und führe »in Wahrheit zur Entrechtung der Minderheit und künstlichen Parteilbildung«. Das neue Gesetz werde auch dazu benutzt »weit über das erforderliche Maß hinaus Gutachten im Einspruchsverfahren einzuholen und dadurch das Verfahren unnütz zu ver-

teuern und zu verlängern«. Man erseht also zur Abwimmelung von Rentenforderungen einen weniger umständlichen und minder kostspieligen Weg! Das Abkommen zwischen Deutschland und Italien über die Arbeiterversicherung — so fuhr der Vorsitzende fort — habe dem Verbands Anlaß gegeben, den Bundesrat zu ersuchen, »vor Abschluß weiterer internationaler Abkommen den beteiligten Berufsgenossenschaften Gelegenheit zur Äußerung zu geben«, wahrscheinlich, um bei jeder internationalen Förderung des Arbeiterschutzes rechtzeitig die Bremse ansetzen zu können. Hauptächlich habe aber die Entscheidung des großen Senats des Reichsversicherungsamtes über die Einbeziehung der sogenannten Unfälle des täglichen Lebens in die Unfallversicherung (die natürlich nur in bestimmten Fällen erfolgen soll!) Bedenken grundsätzlicher Natur hervorgerufen, da es nicht Aufgabe einer von den Unternehmern allein getragenen Versicherung sein könne, sich gegen derartige Gefahren zu wenden. Fange man erst einmal damit an, die Unterschiede zwischen dem rein örtlich-zeitlichen und dem uraltdlichen Zusammenhang von Unfall und Unternehmung zu verwischen, so sei zu befürchten, daß auch bei einer etwaigen künftigen Ausdehnung der Begriff »Berufskrankheiten« eine uferlose Erweiterung erfährt.

Schließlich beklagte sich der Verbandsvorsitzende noch bitter über die Festnagelung der Versuche der Berufsgenossenschaften zur Beeinflussung der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes und über die Aufdeckung der berufsgenossenschaftlichen Entscheidungspraxis im Reichstage, obwohl er durch seine ganze schöne Rede selbst den bündigsten Beweis für die in den Berufsgenossenschaften herrschende sozialpolitische Verstandnislosigkeit und Rückständigkeit erbracht hatte. Denn alles, was die Arbeiter von der Unfallversicherung fordern und was sie als erstrebenswerten sozialpolitischen Fortschritt ansehen, hatte der Herr in Grund und Boden kritisiert.

Nachdem in dieser Weise nicht nur gegen jede stärkere Inanspruchnahme der Berufsgenossenschaften zugunsten der Versicherten, sondern auch für eine Entlastung der Träger der Unfallversicherung zum Schaden der Unfallverletzten Stellung genommen worden war, suchte der Berufsgenossenschaftstag zu beweisen, daß er auch generös sein kann. Freilich handelte es sich dabei nicht um arme Unfallverletzte, sondern um die Ärzte, die für die Berufsgenossenschaften hauptsächlich als Gutachter in Frage kommen. Deshalb ist es auch begreiflich, daß der Referent über das Verhältnis der Ärzte zu den Berufsgenossenschaften, der Direktor der Seeberufsgenossenschaft Schauseil-Hamburg, unter der Zustimmung der Delegierten warm für eine »angemessene, von jeder kleinteiligen Rücksichtnahme sich freihaltenden Bezahlung der Ärzte eintrat, während er die freie Arztwahl für das Gebiet der Unfallversicherung als für die Berufsgenossenschaften überhaupt nicht »skutabel« bezeichnete.

Der Wind pfliff aber sofort wieder aus einem andern Loch, als man zu der Frage der Rücklagen der gewerblichen Berufsgenossenschaften Stellung nahm. Nur keine Mehrbelastung des Unternehmertums! Auf diesen Ton waren sowohl die Referate des Verwaltungsdirektors Markus-Berlin und des Kommerzienrats Moninger-Karlsruhe als auch die Resolution zu diesem Punkt gestimmt. Daher soll das bisherige Umlageverfahren zur Deckung der Ausgaben beibehalten, jeder Versuch einer Verdrängung durch das Kapitaldeckungsverfahren und jede Ansammlung größerer Rücklagen aber unterbunden werden. Für den Ausbau der Versicherung, der durch diese Änderungen möglich wäre, sind eben die in den Berufsgenossenschaften tonangebenden Herren absolut nicht zu haben!

Anders ist es höchstens in solchen Fällen, in denen die Vorteile für die Unternehmer die Nachteile für deren Geldbeutel augenfällig überwiegen. Zu diesen Fällen gehört die Ausbildung von Betriebs Helfern, über die der Verwaltungsdirektor Regierungsrat a. D. Dr. Stöcker-Bodum referierte. Diese Ausbildung von Arbeitern in der ersten Hilfe bei Betriebsunfällen, die zunächst versuchsweise erfolgte, hat sich (besonders auch für die Unternehmer!) vortrefflich bewährt, so daß sie auf breiterer Grundlage fortgesetzt werden soll.

Dagegen will man, wie schon aus der oben glossierten Rede des Herrn Verbandsvorsitzenden zu erkennen war, von einer Ausdehnung der Unfallversicherung auf die gewerblichen Berufskrankheiten, die für die Versicherten außerordentlich segensreich wirken würde, absolut nichts wissen. Nach den Referaten des Geschäftsführers Assessor Dr. Astern-Berlin und des Arztes Dr. Curschmann-Bitterfeld erhob die Tagung auf Antrag des geschäftsführenden Ausschusses die ernstesten Bedenken dagegen, daß von der in § 547 der Reichsversicherungsordnung dem Bundesrat gegebenen Befugnis, die Unfallversicherung auf bestimmte gewerbliche Berufskrankheiten auszudehnen, Gebrauch gemacht werde. Diese Haltung sucht man in der Entscheidung durch alle möglichen Gründe zu rechtfertigen. Welche Motive wirklich für diese »Bedenken« maßgebend waren, zeigt der Satz: »Überdies würde die Unterstellung gewisser Berufskrankheiten unter die Unfallversicherung nicht nur die bestehende Lastenverteilung zugunsten der anderen Versicherungsträger verschieben, sondern auch die Simulation erleichtern und durch die Aussicht auf höhere Entschädigung zu einer Verlängerung des Heilprozesses führen.« Die im zweiten Teil des Satzes liegende allgemeine Bezeichnung der Simulation gegen die unter Berufskrankheiten leidenden Arbeiter sei nur tiefer gehängt. Hier interessiert hauptsächlich, daß es wieder nur die gefürchtete Verschiebung der Lastenverteilung zuungunsten der Berufsgenossenschaften ist, die den Protest gegen die Einbeziehung der Berufskrankheiten in die Unfallversicherung auslöste.

Den Schluß der Tagung bildete eine Auseinandersetzung über die vertragliche Regelung der Beziehungen zwischen Krankenkassen und Berufsgenossenschaften, der sich eine ganze Reihe von Berufsgenossenschaften noch nicht angeschlossen haben, weil sie der Meinung sind, man sei den Krankenkassen zu weit entgegengekommen. Justizrat Neißer suchte den Renitenten begreiflich zu machen, daß die Annahme, die Berufsgenossenschaften brächten bei dem Abkommen Opfer, irrtümlich sei; es handle sich nur um die Aufgabe eines Gewinnes auf Kosten der Krankenkassen, der den Berufsgenossenschaften auf Grund des Dreieckabkommens bei Übernahme des Heilverfahrens zufallen sollte. Aber auch für die Aufgabe eines Gewinnes auf Kosten anderer sind eben viele Berufsgenossenschaften nicht zu haben! Herr Dr. Kaufmann bezichtigte dieses Gebahren sehr milde als Pfennigfucherei.

Mit dieser Aussprache schlossen die Verhandlungen, die fast bei jedem Punkte den

Beweis für die Sparwut auf Kosten der Versicherten und für die Abwehr alles dessen, was wie eine Mehrbelastung der Berufsgenossenschaften zugunsten der Versicherten aussah, geliefert hat. Ob der Herr Geheime Regierungsrat Dr. Hänel nach dieser Tagung, die die ganze sozialpolitische Rückständigkeit der unter dem Einfluß der Unternehmer stehenden Träger der Unfallversicherung drastisch offenbarte, auch noch von »verständnisvoller Mitarbeit der Arbeitgeber an der Arbeiterversicherung, namentlich auf dem Gebiete des Ausbaues der Unfallverhütung und der Arbeiterfürsorge reden kann?« Der 28. Deutsche Berufsgenossenschaftstag hat diese schönen Lobhudeleien gründlich Lügen gestraft! pb.

## Rundschau.

**Klassenkampf!** Wie es den Spießler gruselt bei diesem Worte! Im Geiste sieht er dabei Bomben fliegen und Säbel durch die Luft sausen. Keine Ahnung hat er von dem ewigen Naturgesetze des Kampfes, von der stillen Pflicht des Kämpfers der Klasse gegen die Klasse und von der edlen Art des Klassenkampfes. In bitterer Wut und weltfremdem Unverständnis sitzt er da, dieser Mensch ohne ein fühnendes Herz und ein lebendiges Hirn, und ist nicht imstande zu erfassen, daß sich da um ihn herum in dem Klassenkampfe ein Kampf abspielt, wie ihn die Welt umfassender und zukunftsreicher noch nie gesehen hat. Auch früher hat es Kämpfe gegeben, zu allen Zeiten der Erdgeschichte. Der Kampf ist sogar seit jeher die erste Voraussetzung aller Entwicklung gewesen, aber wenn das Wesen des Kampfes auch stets das gleiche war, so war er doch nicht immer von gleich bedeutungsvoller Art. Von um so größerem Werte für die Entwicklung war der Kampf, je mehr Organisation er aufwies. Als in der Urzeit das eine Wesen das andere bekämpfte, da förderte auch dieser Kampf die Entwicklung durch den Sieg des Zukunftswertigsten. Doch war der Erfolg nicht so groß wie später, als diese und jene Wesen sich verbanden und gemeinsam die andern gearteten bekämpften. Und je größer der Zusammenschluß der Kämpfenden wurde, um so mehr wuchs die Entwicklung. Wenn nun auch solche Zusammenschlüsse der Kämpfenden stets bestanden, so waren sie doch wieder zu allen Zeiten zu zersplittert, um entscheidenden Erfolg zu bewirken. Mit dem Kampfe dieser und jener vereinzelter Allianzen, wie z. B. der Bauern im Mittelalter, ist's nicht getan. Nur der große, universale Zusammenschluß aller Unterdrückten, die für ihr Recht kämpfen wollen, bringt den göttlichen Erfolg, nur der Kampf der Klasse gegen die Klasse. Der moderne Klassenkampf, wie er von den freien Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit gekämpft wird, stellt also den Kampf, dieses notwendige Entwicklungsleben, in seiner vollendetsten Form dar. Er ist darum für alle Notleidenden und Unterdrückten wegen dieser seiner Natürlichkeit nicht nur sittliche Pflicht, sondern, da der Klassenkampf auch die Organisation des Kampfes in ihrer höchst möglichen Art ist, so ist er auch das vollendetste Mittel zum durchgreifenden Erfolge. Und was wird dieser Erfolg darstellen? Das Natürlichste, das es gibt: Gerechtigkeit. Das unterscheidet den proletarischen Klassenkampf auch so unendlich von allen Kämpfen, die es je gab. Nicht um körperliche Kraft geht es wie einst, nicht um wirtschaftlichen Egoismus wie heute. Wir kämpfen einen durchgeistigten Kampf. Geistige Werte sind das Endziel unseres Ringens, das Edelste, das die Natur geschaffen. Wenn das Proletariat sich also zum Klassenkampf zusammenschließt, so wird es damit zum Kulturträger vollendetster Art und es gibt nichts von durchgreifenderem Werte und tieferem Gehalte als den proletarischen Klassenkampf.

An die Bibliothekare und Bibliothekskommissionen der deutschen Arbeiterorganisationen! Der Zentralbildungsausschuß beruft auf Freitag, den 7. und Sonnabend, den 8. August 1914 nach Leipzig, in das Volkshaus, Zeltzer Str. 32, eine Konferenz der Arbeiter-Bibliothekare ein mit folgender Tagesordnung: 1. Der gegenwärtige Stand der deutschen Arbeiterbibliotheken; 2. Die Zentralisierung der Arbeiterbibliotheken; 3. Vereinfachung und Vereinheitlichung der Betriebsformen; 4. Bildungsmittel für Arbeiterbibliothekare. Die Konferenz soll dem Zwecke dienen, den durch langjährige Arbeit im Bibliothekswesen mit besonderer Sachkunde ausgerüsteten Arbeiterbibliothekaren Gelegenheit zu geben, die wichtigsten gemeinschaftlichen Angelegenheiten eingehend zu erörtern und dadurch dem Arbeiterbibliothekwesen mannigfache neue Antriebe zu geben und eine wünschenswerte Vereinheitlichung der Organisation zu fördern. Alle sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen Deutschlands können ihre Bibliothekare auf die Konferenz entsenden; doch müssen sie selber die Kosten der Delegation tragen. Es empfiehlt sich daher, daß sich größere Bezirke (siehe die Einteilung der Bezirksbildungsausschüsse) auf einen Vertreter einigen. Die Teilnehmer der Konferenz werden ersucht, sich bis zum 31. Juli

beim Zentralbildungsausschuß anzumelden, damit ihnen weitere Mitteilungen zugeandt werden können. Wer von dem Leipziger Ortsausschuß eine Wohnung vermittelt wünscht, muß sich rechtzeitig beim Genossen Theodor Dorn, Allgemeines Arbeiterbildungsinstitut, Leipzig, Zeltzer Straße 32 anmelden.

**Reisebeihilfen zum Besuch der Buchgewerbe-Ausstellung.** Zum Besuch der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig hat die Stadt Mannheim den Arbeiterorganisationen im graphischen Gewerbe einen Beitrag von 2000 Mark gewährt. Einzelnen Reiseeteilnehmern soll ein Reisezuschuß bis zu 35 Mark gegeben werden. — Die Firma Schneider & Co., Spielkartenfabrik, Altenburg, S.-A., bewilligt jedem ihrer Gehilfen zum Besuch der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 10 Mk. In Betracht kommen 40 Kollegen. — Der Bürgerausschuß der Stadt Lübeck bewilligt für Handwerksmeister und Gesellen zum Besuche der Bugra 1000 Mk., zum Besuche der Werkbundausstellung in Köln 1800 Mk.

**Großes Johannistfest auf der Bugra.** Auf der Bugra wird für den 28. Juni ein Johannistfest allergrößten Stils vorbereitet, an dem die ganze Bevölkerung Leipzigs teilnehmen soll. Für die Vorbereitungen haben sich erste Fadenteile und Künstler zur Verfügung gestellt.

Die politische Presse der deutschen Sozialdemokratie auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914. Dieses kleine Heftchen ist den Besuchern der Ausstellung gewidmet und wird den Besuchern in der Halle Papierindustrie, Tagespresse, gratis verabfolgt. Auf wenigen Seiten gibt es über alle wichtigen Fragen aus diesem Gebiet Auskunft. So vor allem über die Geschichte der sozialistischen Presse, über das Wachstum derselben und einiges mehr.

**Sozialistische Literatur auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik.** Ein kleiner Handweiser soll dieses beschiedene Heftchen sein. Das schönste und wichtigste aus dem reichen Schatz der deutschen sozialistischen Literatur ist hier katalogmäßig aufgeführt. Auch dieses Heftchen, das wie das vorerwähnte sich in geschmackvoller Aufmachung präsentiert, wird den Besuchern der Ausstellung gratis gegeben werden.

**England auf der Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung.** Das Englische Haus auf der Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung ist eine Nachahmung oder richtiger Nachbildung eines englischen Herrensitzes aus der Tudorzeit, und zwar ist man in dem Bemühen, den Geist jener Zeit widerzuspiegeln, soweit gegangen, nicht nur genau die Maße des Originals zu benutzen, sondern man hat sogar ganze Teile wie den Eingang mit dem Wappen darüber in Gips abgossen und davon in Leipzig das Positiv hergestellt. Dasselbe Verfahren ist bei Herstellung des Gartens zur Seite angewendet worden; die Vasen, sogar die alten Steinplatten mit ihren ausgetretenen unregelmäßigen Fugen und die Brunnenfassung sind nach Gipsabzügen gemacht worden.

**Betriebsbeschränkung.** Die Firma Richter & Co., Rudolstadt, bekannt durch Steinbalken, Musikautomaten etc., hat ihren Betrieb ebenfalls eingeschränkt. Vor längerer Zeit wurden Lithographen und Steindruckere entlassen, jetzt sind auch die Chemigraphen entlassen worden.

**J. Wezel gestorben.** Am 3. Juni starb in Glauchau i. S. Herr J. Wezel, Mitbegründer der Firma Wezel & Naumann, Leipzig. Der Verstorbene, ein gelernter Steindruckere, war ein Unternehmer, wie es viele andere gibt. Hartnäckig verweigerte er den Kollegen, die 1887 in der Firma streikten, die Bewilligung ihrer Wünsche, trotzdem er dadurch den späteren Ruin seines Geschäfts begründete. Zuhilfenahme er den einmal gefaßten Plan fest, an Stelle des Solhofer Steines nur noch seine Zinkplatten zu verwenden. Alle Mißerfolge schob er auf die Drucker, deren Wille daran schuld sei. Trotzdem war er ein Mensch, dem man die Achtung nicht versagen kann. Hinter der harten Schale verbarg sich doch ein guter Kern. Unter dem Sozialistengesetz war es einer unserer besten Kollegen wurde wegen politischer Umtriebe in Untersuchungshaft abgeführt und nach verbüßter Strafe ausgewiesen. Seine starke Familie wäre bald in bittere Not geraten, hätte Herr Wezel nicht eingegriffen. Er setzte es durch, daß unser Freund in seiner Zelle Originalumdrucke auf Zink fertigt machen durfte, die er dann anständig bezahlte. Einem andern alten Kollegen, den er zufällig auf der Straße begegnete, der in Not geraten war, drückte Wezel beim Abschied 10 Mark in die Hand. Als Unternehmer war er unser Gegner, doch als Mensch wollen wir ihm gern unsere Achtung entgegenbringen.

**Billige deutsche Kohle im Ausland.** Die französische Zeitschrift »Kohle und Holz« bringt in ihrer Nr. 11 vom 1. Juni einen Artikel, überschrieben: »Das Eindringen der deutschen Kohle.« Darin wird ausgeführt, daß die deutsche Kohle nach und nach ganz Belgien erobert hat. Es seien 30 Jahre, daß man anfing, sie langsam in Antwerpen einzuführen und ungefähr ein Dutzend Jahre, daß das Kohlen-syndikat mit Hilfe Antwerpener Kaufleute eine Filiale einrichtete. Diese Filiale hat, besonders im letzten Jahre, profitierend von den niedrigen Exportpreisen, die die Deutschen fordern, eine märchenhafte Bilanz gemacht. Ihr Profit soll 12 Mill. Fr.

Im letzten Jahre betragen haben. Seit zwei Jahren hat sie an den besten Plätzen, sowohl an der Meeresküste, wie im Herzen des Landes, Depots aufgemacht. In Brüssel fängt die deutsche Kohle an, den Markt zu erobern, doch will sie nicht allein diesen Platz als Absatzgebiet haben, sondern auch die Umgegend. Wie können wir uns dagegen schützen? Die Gesellschaft »Marlemont-Bascoup« erniedrigte, um ihre Vorräte zu vermindern, den Tonnenpreis um 2 Franken. Diese Preisermäßigung sollte das deutsche Kohlensyndikat bekämpfen? Nein, das antwortete, um sich der belgischen und deutschen Konkurrenz nicht syndizierter Zeden zu wehren, damit, daß es den Tonnenpreis um 6 Franken erniedrigte. So im Ausland, während in Deutschland die »Rheinisch-Westfälische Zeitung« am 26. November 1913 schrieb, daß für das Jahr 1914 eine Preisermäßigung von 1,25 Mk. für die Tonne eintrete. Wie kann das Syndikat für Belgien nun den Preis um 6 Franken herabsetzen. In Brüssel verkauft die deutsche Gesellschaft die Kohlen um 3-5 Fr. billiger als der belgische Kurs ist. Unsere Meereswege sind rein für sie gemacht, ihre großen Dampfer, die vom Ruhrgebiet nach Brüssel fahren, können natürlich schneller und billiger expedieren als unsere Paketboote von Charleroi nach Brüssel. Wenn unser Meereskanal ihnen erlauben wird, erst Dampfer von 1000 und 1200 Tonnen zu senden, werden sie den Preis noch um die Hälfte reduzieren. Heute kommt dem deutschen Syndikat der Kohlentransport auf 5,50 Fr. die Tonne von Westfalen bis Antwerpen, von Charleroi dahin 4,70 Fr., ein armerlicher Unterschied von 0,80 Fr. Man sagt, daß das Kohlensyndikat, um zu recht billigen Preisen exportieren zu können, das deutsche Volk zwänge, die Kohlen desto teurer zu bezahlen. Es muß doch ein gutes Volk sein, diese Deutschen... Wirklich, die Deutschen sind ein gutes Volk, darin hat die französische Zeitung ganz recht. Es läßt seine Bodenschätze, die schwarzen Diamanten, im Auslande zu Spottpreisen verschleudern, während es im Winter im Zimmer daheim friert, weil die Kohlenpreise zu hoch sind.

**Wirtschaftliche Monatsschau.**

Berlin, den 22. Juni 1914.

Börsen- und Bankkrisis in Rußland. Die letztjährige rasche Ausdehnung der russischen Produktion. Kreditüberspannung und Regierungseingriffe.

In ungemein beflügelter Weise ist neuerdings in Rußland die Börsen- und Kreditkrisis zum Ausbruch gekommen, zum Teil in Zusammenhang mit den französischen Vorgängen, die Mitte Mai hier kurz geschildert wurden.

Die russische »Volkswirtschaft« hat seit dem Ende des japanischen Krieges einen ungewöhnlichen Aufschwung erlebt. Genau wie in Mittel- und Westeuropa am Ende der vierziger Jahre, so ist im Zarenreich das fast plötzliche Zurückweichen der revolutionären Gärung wesentlich auf diese überaus rasche wirtschaftliche Blüte zurückzuführen, — selbst wenn sie sich am Schlusse als reines Treibhausergebnis entpuppen sollte.

Nach dem Bericht des deutschen Generalkonsulats in Petersburg seien beispielsweise die Ziffern über die russische Eisenindustrie angeführt. Bereits seit dem Jahre 1908 zeigte die Produktion von Roh- und fertigem Metall eine ununterbrochene Zunahme, deren Geschwindigkeit sich seit 1910 vollends beschleunigt hat. Selbst die teilweise Mißernte des Jahres 1911 konnte insoweit ohne Schwierigkeiten verwunden werden. Die Produktion wuchs in einer Weise, die selbst die besonders von Glück begünstigten kapitalistischen Staaten mit Neid erfüllen könnte.

	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914
Roh Eisen . . .	171,1	175,3	185,6	219,1	256,3	295	324
Eisen- u. Stahl-Halbfabrikate	174,8	191,2	216,3	241,1	275	317	347
Fertiges Eisen und Stahl . . .	147,6	161,9	184,2	202,7	227,7	262	287

Trotzdem bildete sich auf dem Markt ein förmlicher Eisenhunger heraus. Roh Eisen kam überhaupt in immer ungenügenderen Mengen zum Marktangebot, weil die gemischten Werke mehr und mehr das Produkt von Anfang bis zu Ende verarbeiteten, so daß in den beiden letzten Jahren die ständige Eisennot zu immer unheilbareren Zuständen führte, die, wie man behauptet, durch das Syndikat »Prodmet« der vereinigten Hüttenwerke noch ganz künstlich auf die Höhe getrieben wurden. Die Lieferfristen wurden immer weiter hinausgeschoben, was besonders einem Hauptverbrauchszweig, dem selber über alle Maßen angespannten Eisenbahnwesen die peinlichsten Verlegenheiten bereitete. Nach Mitteilungen der Privatbahnen sind deren Aufträge auf Schienen im Jahre 1912 zu ein Fünftel mit sieben Monaten Verspätung geliefert worden, im Jahre 1913 betrug die verspätete Lieferung sieben Monate auf fast die Hälfte der Schienenaufträge. Bedeutend ungünstiger noch war nach dem erwähnten Konsultatsbericht die Ausführung der Bestellungen in Weichen, Herzstücken, Bandagen und Brückenteilen. Die Staatsbahnen konnten ihr vorhandenes Wagenmaterial nicht rechtzeitig ergänzen, ebenso litten Häfen- und Marinebauten. Roh Eisenlieferanten ließen sich Ende 1913 überhaupt nicht mehr auf die Einhaltung von Termimen ein. Vor allem stellten sich die Preise immer unerschwinglicher, so daß die Regierung mit eigener Hand die prohibitiv hohe Zollmauer zeitweise abbauen mußte.

Durch Gesetz vom 18. Mai 1911 war bereits die Einfuhr ausländischen Roh Eisens zu ermäßigten Zollsätzen gestattet worden, freilich unter so schwierigen Bedingungen und Formalitäten, daß nur kapitalkräftige Firmen an der Vergünstigung teilnehmen konnten. Anfang 1914 standen deshalb noch weitergehende Maßnahmen zur Erwägung.

In ähnlicher Weise verlief jedoch die Produktions- und Preisentwicklung noch für die Kohlen, die Mineralöle, das Zement; auch gegen die Petroleum- und Brennstoff- »Hungersnot« mußte die Regierung zu außerordentlichen Eingriffen schreiten.

Mehr wie in anderen Ländern ruht in Rußland diese Entwicklung auf staatlichen Bestellungen und Unterstützungen, ferner jedoch, bei der noch immer schwachen Kapitalbildung im Innern, auf ausländischen Kapitalzuflüssen und auf einer maßlosen Überspannung des Kredites.

Die Auslandsverschuldung machte sich in letzter Zeit durch den großen Börsenreinigungsprozess in Paris und Frankreich verhängnisvoll geltend. Das Rennen nach Bargeld, das durch den Zusammenbruch des enormen Besitzes an südamerikanischen und mexikanischen Werten erzeugt wurde, zwang in Frankreich zur möglichen Abwertung des russischen Effektenballastes zu einer Zeit, wo auf der Gegenseite Käufer schwerer denn je zu finden waren. England hatte, zum Teil aus den gleichen überseeischen Quellen, dazu aber noch aus den kanadischen und südamerikanischen Anlagen, seine eigenen Sorgen, und Deutschland versagte gleichfalls, vielleicht nicht ganz ohne Absicht, da der Markt für ausländische Werte stets von der (augenblicklich sehr kühlen) Temperatur der politischen Beziehungen abhängt. Den heimatlid gewordenen russischen Werten mußte also Rußland selber nach Möglichkeit beibringen, wenn der Kursturz nicht geradezu verhängnisvolle Heftigkeit gewinnen sollte.

Hier erwies sich nunmehr die jahrelange Kreditüberspannung als die gefährliche Klippe. Die russischen Banken waren seit langem mit Effekten überlastet, nicht nur von soliden und ausgereiften Aktiengesellschaften, sondern, sei es durch Selbsterwerb oder durch bloße Bevorschussung, auch von solchen, die zunächst nur dem allgemeinen Gründungsieber ihr Dasein verdankten. Dazu kamen die anderweitigen Kreditgewährungen an die Geschäftswelt.

Die Kreditgewährung seitens der Banken und die Kreditinanspruchnahme seitens der Geschäftswelt in Produktion, Warenhandel und Börsenspekulation ist enorm angeschwollen. Jede Erschütterung kann für einen solchen Kunstbau kritisch und lebensgefährlich werden. Ferner heißt Rückstrom der Effekten aus dem Auslande nach Rußland: Vermehrung der Zahlungen an das Ausland und Gefahr der Goldentziehung gerade in dem Augenblick, wo der heimische Bargeldvorrat mehr als sonst von entscheidender Bedeutung ist. In gleicher Richtung wirkt jedoch weiter die störende russische Getreideausfuhr, an deren Stelle zeitweise sogar eine Einfuhr getreten ist, ferner die Einfuhr von Montanerzeugnissen. Als Gegenschlag käme freilich noch der Rückgriff auf die russischen Regierungselagen bei den deutschen, französischen und englischen Banken in Betracht. Die Regierung hat in der Tat auf diesem Wege Gold heranzuziehen versucht, allerdings unter Eradwerung ihrer späteren Zins- und Couponzahlungen im Ausland. Und selbst für die nächste Gegenwart haben sich diese Goldheranziehungen als unzureichend erwiesen; in Petersburg stiegen die Wechselkurse auf England, Deutschland und Frankreich; in Berlin notierte umgekehrt der Rubelkurs im April 1910 216,35, 1914 nur noch 215,37, ferner am 1. Mai des laufenden Jahres 214,95, am 11. Mai 214,52, am 18. Mai 214; er steht also wieder einmal auf dem tiefsten Stande seit dem japanischen Kriege. Hätte Rußland einen vollen freien Goldumlauf wie England oder Deutschland, so würde tatsächlich das Gold, trotz aller Regierungsmaßnahmen, in großen Mengen abströmen.

Vorläufig benutzt die Regierung ihren Goldschatz und allen ihren sonstigen Einfluß zu Hilfsaktionen, nachdem Ende Februar die Mahnungen des neuen russischen Finanzministers Bark an die Petersburger Banken nichts gefruchtet hatten. 100 Millionen Rubel staatlicher Gelder wurden am 16. Mai zur Bildung eines »Roten Kreuzes« zur Verfügung gestellt. Nebenher laufen die bekannten Beschwichtigungsversuche: die Produktion sei noch durchaus gesund und von Überzeugung unberührt, nur die Börse und der Kreditmarkt bedürften einer Periode der Beruhigung und Einschränkung. Selbst wenn dies zunächst noch zutreffen sollte, so ist das Überspringen der Krisis von einem Gebiet auf das andere bekanntlich sehr schwer zu verhindern.

Nach Max Schippel.

**Die deutsche Arbeiterversicherung im Jahre 1912.**

**c) Die Invalidenversicherung.**

Das Bereich der Invalidenversicherung ist im Jahre 1912 erheblich erweitert worden, indem die Hinterbliebenenfürsorge neu eingeführt und zum ersten Male Witwen- und Waisenrenten sowie Witwen- und Waisenabfindungen gewährt wurden. Dafür sind die Beitragserstattungen in Wegfall gekommen (die im Jahre 1912 noch festgesetzten Beitragserstattungen betreffen Fälle, die bereits im

Jahre 1911 anhängig gemacht sind) und die Beiträge zur Invalidenversicherung in allen Klassen erhöht worden. Außerdem sind seit dem Jahre 1912 Zusatzmarken für Zusatzversicherung eingeführt worden, für welche bekanntlich eine Erhöhung der Invalidenrente um 2 Pfg. pro Zusatzmarke (a 1 Mk.) gewährt werden soll. Von dieser Einrichtung ist nur in ganz verschwindendem Maße Gebrauch gemacht worden.

Im Bestand der Versicherungsträger hat sich nichts geändert. Es bestehen 31 Versicherungs- und 10 Sonderanstalten. Dieselben verfügen über 338 Vorstandsmitglieder und einen Stab von 3748 Bureau- und Unterbeamten. In den Heilstätten sind 2086 Personen beschäftigt. In den Vorständen sind 117 und in den Ausschüssen 315 Arbeitervertreter tätig.

Eine Statistik der Invaliditätsversicherungen wird nicht erhoben. Eine Schätzung nach der Zahl der verkauften Beitragsmarken ergibt ungefähr 17 1/2 Millionen Versicherter.

Es wurden 1912 insgesamt 166399 Renten festgesetzt, davon 11570 Krankenrenten (1911 11779), 124825 (118150) Invaliden- und 12111 (11588) Altersrenten, ferner erstmalig 3811 Witwen- bzw. Waisenrenten, 110 Witwenkrankenrenten und 13962 Waisenrenten. Bei den Waisenrenten sind nicht die Waisen selbst, sondern die Waisenstämme gezählt. Als einmalige Leistungen wurden 4118 Witwengelder (Abfindungen für selbstverscherte Witwen und 108 Waisenaussteuern (Abfindungen für Kinder selbstverschierter Witwen an Stelle der Ansprüche auf Waisenrenten) gewährt. Endlich wurden noch 23785 Beitragserstattungen festgesetzt, wobei es sich um Anwartschaften der Zeit vor 1912 handelt.

Die Gesamtzahl der laufenden Renten betrug 1912 1052012. Der Höhepunkt des jährlichen Zugangs an Renten wurde im Jahre 1903 mit 80434 erreicht. Seitdem (1904) wurde vom Reichsversicherungsamt auf eine Korrektur der Prüfung der Voraussetzungen für Rentenbewilligungen hingewirkt, mit dem Erfolge, daß sofort der Zuwachs an Renten auf mehr als die Hälfte und bis 1912 sogar bis auf ein Fünftel eingeschränkt wurde. Erst das Jahr 1912 brachte wieder eine kleine Steigerung, die sich im Jahre 1913 fortsetzte. Denn am 1. Januar 1914 wurden 1102155 laufende Invaliden-, Kranken- und Altersrenten und ein Zugang von 30555 gezählt. Ob damit die Periode der Rentensparsucht ihr Ende erreicht hat, bleibt abzuwarten. Immerhin bleibt diese fast zehnjährige Periode ein dunkles Blatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterversicherung, denn es sind in dieser Zeit schätzungsweise 500000 Renten weniger bewilligt worden, als nach der früheren jährlichen Zugangsquote zu erwarten gewesen wären. Welches soziale Elend diese Zahl birgt, bedarf kaum weiterer Darlegungen!

Hinsichtlich der neu eingeführten Hinterbliebenenfürsorge wiederholt sich dieses Unrecht in anderer Form. Die gesetzlichen Leistungen für die Witwen und Waisen sind außerordentlich niedrig bemessen worden. Überdies wird als Voraussetzung für den Bezug von Witwenrente Invalidität der Witwe verlangt. Nun hat sich aus den Rechnungsergebnissen zweier Jahre (1912 und 1913) bereits herausgestellt, daß die rechnerischen Begründungen für die Hinterbliebenenfürsorge viel zu ungünstig aufgestellt waren, denn nicht allein haben die Beitragserhöhungen, wie H. Molkenbuhr in Nr. 6 1914 der »Neuen Zeit« nachweist, anstatt der veranschlagten 39 172640 Mk. mehr als 54 Millionen Mark Einnahmen ergeben, sondern die Zahl der rentenberechtigten Witwen und Waisen hat nicht einmal die Hälfte der veranschlagten Zahl erreicht. Eine Nachprüfung der Beiträge und Leistungen ist für das Jahr 1914 in Aussicht gestellt und wird hoffentlich zu dem Ergebnis führen, daß erhebliche Erweiterungen der Hinterbliebenenfürsorge in Aussicht genommen werden.

Es wurden im Jahre 1912 für Krankenrenten 224487 Mk., Invalidenrenten 23335699 Mk., Altersrenten 2012142 Mk., für Witwen- bzw. Waisenrenten 293020 Mk., für Witwenkrankenrenten 8608 Mk. und für Waisenrenten 1129408 Mk., insgesamt für Renten 29003364 Mk. bewilligt. Die Durchschnittshöhe der Renten war für Krankenrenten 192,28 Mk. (1911: 177,48 Mk.), Invalidenrenten 186,89 Mk. (180,09 Mk.), Altersrenten 166,13 Mk. (168,30 Mk.), Witwenrenten 77,07 Mk., Witwenkrankenrenten 77,55 Mk. und Waisen-Stammrenten 89,90 Mk. Die letzteren gelten für alle Waisen der gleichen Familie zusammen. Für Witwengelder wurden in 4120 Fällen 311397 Mk. (im Durchschnitt 75,58 Mk.), für Waisenaussteuern in 109 Fällen 2422 Mk. (im Durchschnitt 22,30 Mk.), für einmalige Leistungen insgesamt 1670731 Mk. bewilligt.

Die Finanzierung der Invalidenversicherung ist durch die Erhöhung der Beiträge und durch Einführung der Zusatzmarken stark verändert worden. Die Beiträge in den 5 Lohnklassen, früher 14, 20, 24, 30 und 36 Pfg., sind jetzt auf 16, 24, 32, 40 und 48 Pfg. festgesetzt. Überdies werden Zusatzmarken im Betrage von je 1 Mk. verausgabt mit der Bestimmung, daß die Invalidenrente für jede gelöste Marke und für jedes Jahr vom Lösungstermin bis zur Rentenfestsetzung um 2 Pfg. erhöht wird.

Die Gesamteinnahmen der Invalidenversicherung beziffern sich auf 34486839 Mk., die Gesamtausgaben auf 175090124 Mk., die Vermögensbestände auf 1929095320 Mk. und der Zuwachs der letzteren auf 169778715 Mk. (1911 nur 97203334 Mark). Die enorme Vermögensvermehrung ist auf das Konto

der Beitragserhöhungen und der Ersparnis von Beitragsleistungen zu buchen, denen nur ganz unerhebliche Ausgaben für Hinterbliebenenfürsorge gegenüberstehen. Die Ausgaben für Renten betragen 121 787 877 Mk., für Wittwengelder 101 154 Mk., für Waisenausgaben 638 Mk., für Beitragsleistungen 1 670 731 Mk., für Heilverfahren 23 669 556 Mk., für Invalidenhauptpflege 1 099 085 Mk., für Waisehauptpflege 339 Mk. für Mehrleistungen nach § 1400 der R.-V.-O. 1 793 177 Mk., für Verwaltung 14 851 552 Mk., für Erhebungen bei Gewährung oder Entziehung von Renten 2 283 984 Mk., für Berufungs-, Revisions- und Beschwerdeverfahren 708 393 Mk., für Beitrags-erhebung und Kontrolle 5 907 404 Mk., für Kursverluste 63 580 Mk. und für sonstige Ausgaben 14 226 647 Mk.

Von 1900—1912 sind die Einnahmen der Invalidenversicherung von 156,3 Millionen Mk. auf 344,8 Millionen Mk. oder um 188,5 Millionen Mk. gewachsen, die Ausgaben dagegen nur von 73,2 Millionen Mk. auf 175,0 Millionen Mark oder um 101,8 Millionen Mark und die Vermögensbestände von 847,1 Millionen Mark auf 1 929,0 Millionen Mark oder um 1 081,9 Millionen Mk. Fast 2 Milliarden liegen bereit und Hunderttausenden wird die karglichste Hilfe versagt. Das ist ein Zustand, unwürdig der deutschen Sozialversicherung und auf die Dauer unhaltbar.

Im gesamten Bereich der Arbeiterversicherung ist im Jahre 1912 an Entschädigungen die Summe von 771 702 303 Mk. geleistet worden. Das ist eine gewaltige Summe, sie verliert aber sofort an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß sich dieser Betrag auf etwa 7 1/4 Millionen entschädigter Personen verteilt. Dazu kommt, daß von dieser Summe allein von den Versicherten durch Beitragsleistung 421 289 847 Mk. aufgebracht wurden. Von den Arbeitgebern sind zu diesen Kosten der gesamten Arbeiterversicherung im Jahre 1912 479 852 035 Mk. beigetragen worden und aus den Mitteln des Reichs wurden 54 872 015 Mk. an Zuschüssen geleistet. Ganz abgesehen davon, daß in letzter Linie auch die Arbeitgeberbeiträge von den Arbeitern aufgebracht werden, geht schon aus der Verteilung der Kosten hervor, wie wenig man Ursache hat, fortgesetzt in hochtönenden Worten von der gepriesenen Sozialreform Deutschlands zu reden, und wie unerschrocken die Klagen des Unternehmers sind über die enorme Belastung durch die Kosten der sozialen Arbeiterversicherung. Wie gering sind doch die Aufwendungen der Unternehmer gegen die Opfer an Leben und Gesundheit, welche die Arbeiterschaft alljährlich im Dienste des Unternehmers darbringt, und wie kümmerlich nehmen sich dagegen die Entschädigungen aus, welche die verunglückten, erkrankten oder Invaliden Arbeiter oder im Todesfall ihre Hinterbliebenen erhalten. Entschädigungen, zu denen die Arbeiterschaft selbst einen ganz erheblichen Beitrag leisten muß. Dabei wurde durch eine reaktionäre Gesetzgebung das Verwaltungsrecht der Arbeiterschaft bei den Krankenkassen erheblich eingeschränkt, während man andererseits bei der Unfallversicherung den Versicherten jedes Mitbestimmungsrecht versagt und die Verwaltung der Invalidenversicherung der Bürokratie überläßt.

Trotz dieses reaktionären Zuges in unserer sozialen Versicherungsgesetzgebung wird die deutsche Arbeiterschaft den Kampf für die Selbstverwaltung nicht aufgeben. Sie wird ständig bemüht sein, die Praxis der Versicherung mit sozialem Geist zu erfüllen, um sie zu einer wirklichen Versicherung der Arbeiter gegen alle Nothfälle des Lebens auszugestalten und das gesunde Prinzip zur Anerkennung zu bringen: für die Arbeiterschaft und durch die Arbeiterschaft!

### Die erste Generalversammlung der „Volksfürsorge“

Am Sonntagabend, den 13. Juni 1914 im Gewerkschaftshaus in Hamburg zusammen. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Gustav Bauer-Berlin, eröffnete dieselbe vormittags 7 1/2 Uhr. Sämtliche Aktien waren, teilweise durch ihren Inhaber, teilweise durch Bevollmächtigte vertreten. Den Geschäftsbericht für das erste Geschäftsjahr (1. Juli bis 31. Dezember 1913) erstattete das geschäftsführende Vorstandsmitglied A. von Elm an der Hand des gedruckt vorliegenden Geschäftsberichts.

Demselben ist zu entnehmen, daß in der genannten Zeit insgesamt 74 746 Anträge mit einer Versicherungssumme von 13 797 416 Mk. eingegangen waren. Abgeschlossen wurden davon bis zum Ende des Berichtsjahres 70 401 Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 12 952 280 Mk. Abgelehnt oder zurückgestellt wurden 246 Anträge mit 105 618 Mk. Versicherungssumme. 4099 Anträge mit einer Versicherungssumme von 739 517 Mk. wurden als unbedeutend in das Geschäftsjahr 1914 übernommen. Von den Sparversicherungen gelangten 3106 Anträge mit einer Prämiensumme von 27 085 Mk. und einer Versicherungssumme von 42738 Mk. zur Gutschrift. Die Prämienentnahme betrug insgesamt 1 080 492 Mark, die Einnahme an Zinsen 25 126 Mk. Unter den 64 durch Tod abgegangenen Versicherten waren 2, deren Tod auf einen Unfall zurückzuführen war; in beiden Fällen wurde die volle Versicherung gezahlt. Der Sterblichkeitsgewinn beträgt 18 320 Mk. Wie die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung ergeben, beträgt der erzielte Überschuß 66 066,22 Mk. Davon sind nach den Vorschriften des

Gesellschaftsvertrages dem gesetzlich vorgeschriebenen Reservefonds mindestens 5 Proz. gleich 3303,31 Mk. zuzuführen; dem Kitzreservofonds, für besondere Reserven und zur Ausfüllung des Reservefonds werden ebenfalls je 5 Proz. überwiesen, so daß noch ein Überschuß von 52 852,98 Mk. zur freien Verfügung steht.

Der Vorstand schlug der Generalversammlung vor, für dieses Geschäftsjahr die vorgesehene Verzinsung des Aktienkapitals nicht eintreten zu lassen, dafür aber der Gewinnreserve der Verahalter 48 300,56 Mk. als Gewinnanteile den Versicherten zu überweisen und den Rest von 4552,02 Mk. auf neue Rechnung vorzutragen. Die Bilanz ist beim Kaiserlichen Aufsichtsamt vorgelegen, dasselbe hat keine Einwendungen dagegen; v. Elm ersucht die Generalversammlung, die vorgelegte Bilanz zu genehmigen.

Den Bericht des Aufsichtsrates erstattet Bauer-Berlin. Der Aufsichtsrat stimmt dem Bericht des Vorstandes, sowie der vom Vorstand aufgestellten Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung in allen Punkten zu und beantragt: die Generalversammlung wolle der Jahresrechnung die Genehmigung und dem Vorstand und Aufsichtsrat Entlastung erteilen.

Für die Revisionskommission des Aufsichtsrates berichtete Junger-Berlin, daß der Rechnungsabluß mit den Büchern in Übereinstimmung befunden wurde und die Prüfung der Wertbestände keine Anstände ergeben habe.

Der Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat wird hierauf einstimmig zugestimmt.

Saller-Ludwig-Hafen fragt an, ob an der in der Presse vielfach auftretenden Behauptung, die sozial demokratische Partei sei an der „Volksfürsorge“ beteiligt, etwas Wahres sei.

Darauf erklärt der Vorsitzende Bauer-Berlin, daß diese Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen. Die sämtlichen Aktien seien in Händen gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Korporationen und könnten nur unter Zustimmung von Vorstand und Aufsichtsrat auf andere übertragen werden. Die sozialdemokratische Partei könne sonach keine Aktien haben und habe keine, sie sei weder finanziell, noch in anderer Weise an der „Volksfürsorge“ beteiligt. Wenn einzelne Pressäußerungen darauf Bezug nehmen, daß Herr Ebert-Berlin Mitglied des Aufsichtsrates sei, so ist demgegenüber festzustellen, daß die Generalkommission der Gewerkschaften Herrn Ebert nicht in seiner Eigenschaft als Mitglied des Parteivorstandes, sondern aus persönlichen Gründen in seiner Eigenschaft als Mitglied seiner Gewerkschaft in den Aufsichtsrat der „Volksfürsorge“ delegiert habe.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung: „Beschlussefassung über die Verwendung des Überschusses“ beantragten Vorstand und Aufsichtsrat:

„Für das Geschäftsjahr 1913 tritt eine Verzinsung des Aktienkapitals nicht ein; dafür werden der Gewinnreserve der Versicherten 48 300,96 Mk. (fünf Prozent der 966 019,20 Mk. betragenden Jahresprämie) der mit Gewinnbeteiligung Versicherten überwiesen und der Rest von 4552,02 Mk. als Vortrag auf neue Rechnung genommen.“

Diesem Antrage stimmten alle Aktionäre einmütig zu. Gewerkschaften und Genossenschaften verzichten sonach auf die ihnen zustehende Verzinsung des eingezahlten Garantiekapitals und ermöglichen so, daß den Versicherten schon für die ersten sechs Monate ein nennenswerter Gewinn gutgeschrieben werden kann und so den praktischen Beweis liefert, daß es sich bei der Schaffung der „Volksfürsorge“ nur um die Erfüllung einer wirklich gemeinnützigen Institution handelte.

Ohne Widerspruch wurde hierauf eine redaktionelle Änderung des § 23 des Gesellschaftsvertrages beschlossen, wonach derselbe jetzt lautet:

„Die Mitglieder des Aufsichtsrates haben Anspruch auf den Ersatz ihrer in Ausübung ihres Amtes gemachten Auslagen. Ferner wird dem gesamten Aufsichtsrat eine Vergütung gezahlt, die pro Jahr sovielmal 250 Mk. beträgt, als er Mitglieder besitzt. Über die Verteilung dieser Summe an die einzelnen Mitglieder beschließt der Aufsichtsrat selbst.“

Für das Geschäftsjahr 1913 verzichten die Mitglieder des Aufsichtsrates auf die ihnen zustehende Vergütung zugunsten der Versicherten.

Da der Vorstand der „Volksfürsorge“ beim Bundesrat die Anerkennung des gemeinnützigen Charakters der „Volksfürsorge“ beantragt hat, schlägt er vor, die seitens der Behörden gewünschte und schon bei Gründung der „Volksfürsorge“ seitens der Gründer als selbstverständlich erachtete Bestimmung über die Verwendung des Bestandes bei evtl. Auflösung der Gesellschaft in den Gesellschaftsvertrag als neuen § 38 in folgendem Wortlaut aufzunehmen:

„Im Falle der Liquidation ist nach Tilgung oder Sicherstellung aller Verbindlichkeiten, insbesondere derjenigen aus laufenden Versicherungsverträgen und Rückzahlung des Grundkapitals ein etwa verbleibender Überschuß zur Rückzahlung des Organisationsfonds (§ 9), soweit erforderlich, zu verwenden. Ein etwaiger Rest ist im Interesse der im Zeitpunkt der Auflösung vorhandenen Versicherten durch Zuschläge zu den festgesetzten Versicherungssummen im Verhältnis zu der von ihnen eingezahlten Gesamtprämiensumme zu verwenden oder inländischen Gesellschaften oder Genossenschaften zuzuwenden, welche vom Bundesrat gemäß der Befreiungsver-

schrift zu Tarifnummer 1 a, b, c des Reichsstempelgesetzes vom 3. Juli 1913 (Reichs-Gesetzblatt Seite 544) als gemeinnützig anerkannt sind.“

Über die Art der Verwendung im Sinne dieser Vorschrift beschließt die Generalversammlung:

Sämtliche Aktionäre stimmten dem Antrage zu. — Bei der hierauf folgenden Wahl des Aufsichtsrates wurden die selbiger Mitglieder einstimmig wiedergewählt. Es sind das: Gustav Bauer (Berlin), Fritz Ebert (Berlin), Theodor Leipart (Berlin), Alex. Schlicke (Stuttgart), Julius Fräßdorf (Dresden), Paul Hoffmann (Magdeburg), Rudolf Junger (Berlin), Dr. August Müller (Hamburg); als Ersatzmänner Robert Schmidt, Gustav Eifter (Berlin), Adolf Selfert und Paul Turnau (Hamburg).

In der sich anschließenden Sitzung des neu gewählten Aufsichtsrates wurde der selbiger Vorstand bestätigt. Derselbe besteht aus Adolf v. Elm, Friedrich Lesche als geschäftsführenden und Heinrich Kaufmann, Heinrich Lorenz, Fritz Paepow und Heinrich Wentker als ehrenamtlichen Mitgliedern.

### Wer ist Kapp?

In den Parlamenten und in der gesamten Presse tauchte in letzter Zeit immer häufiger der Name Kapp auf. Da ist es nicht unnötig, einmal den Träger dieses Namens etwas genauer zu besehen. Herr Kapp ist Kgl. preußischer Regierungsrat und Generallandeschaftsdirektor der Landschaft der Provinz Ostpreußen. Das ist sein Amt. Dies Amt läßt ihm offenbar viel freie Zeit für seine außerordentlich umfangreiche und geschäftsgewandte Propaganda für den Verband der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten, deren betriebsamer Vorstand er ist. Daneben ist der Vorstand der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalt der Provinz Ostpreußen Organisator und Berater aller übrigen öffentlich-rechtlichen Anstalten. Er ist von Amts wegen ein geschworener Feind aller Selbstständigkeitsbestrebungen der Arbeiter und war als solcher ein Gegner der Volksfürsorge, ehe sie bestand. Schon im Dezember 1911 machte er eine Denkschrift an das preußische Ministerium Dallwitz, in welcher er es als eine vollständig berechtigte Forderung bezichnete, eine Volksversicherung im Interesse der Versicherten zu schaffen unter Vermeldung der von ihm anerkannten Schäden der Privatversicherung. Aber die Arbeiter, oder, wie Kapp immer sagt, die Sozialdemokraten, dürften das nicht machen, das wäre eine nationale Gefahr. Er scheute sich nicht, in dieser Denkschrift vom Minister zu verlangen, daß er alle Wege prüfe, ob die Gründung der Volksfürsorge nicht zu verhindern sei, und wenn das auch bei der Aufführung von technischen Schwierigkeiten nicht ginge, die Gründung dann doch so lange zurückzuhalten, bis er mit seiner Gegengründung fertig sei. Er mutete also dem preußischen Minister zu, das Recht zu beugen, wie der Reichsminister v. Delbrück solche Maßnahmen im Reichstage bezichnete! Kapp lieferte der Staatsanwaltschaft in Dresden Zeitungsausschnitte und veranlaßte sie, gegen ein der Volksfürsorge günstiges freisprechendes Urteil des Landgerichts Berufung einzulegen. Er suchte die Justiz zu beeinflussen, allerdings ohne Erfolg. Das Königlich sächsische Oberlandesgericht in Dresden wies die durch Kapp gestützte staatsanwaltliche Berufung ab!

Kapp beschuldigte in einem von ihm bezichneten Geschäftsbericht seiner ostpreußischen Anstalt den Vorstand der Volksfürsorge der Verwendung der Gelder der Versicherten zu politischen Zwecken. Als er gezwungen werden sollte, diesen ehrenrührigen Vorwurf vor Gericht zu beweisen — kniff er und ließ den Kompetenzkonflikt erheben, weil er — Staatsbeamter sei. Ob ein Staatsbeamter andere Leute ungestraft beleidigen darf, wird noch festgestellt werden; die Volksfürsorge hat die Konflikterhebung beim Oberverwaltungsgericht angefochten.

Kapp zahlte als Vorstand des Verbandes der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungsanstalten in diesem Jahre 15 000 Mk. zur Unterstützung der „wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung“, der gelben Gewerkschaften, aus den Geldern der Versicherten.

Für Kapp und seine Tätigkeit arbeitet der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie!

Kapp schimpft gegen die Tantiemenwirtschaft in der Privatversicherung. Dazu schreibt die Nr. 18 der „Zeitschrift für das Versicherungswesen“:

Angesichts der scharfen Kritik, die Kapp an der „Tantiemenwirtschaft“ der privaten Gesellschaften übt, ist es interessant, sich vergleichsweise zu vergegenwärtigen, welche Tantiemen die von Kapp gegründete Rückversicherungs-Aktiengesellschaft „Deutschland“ in ihrem zweiten Geschäftsjahr, für das Kapp noch als verantwortlicher Leiter zedinet, ausschüttete. Sie zahlte eine solche von rund 21 000 M. bei einem Reingewinn von 11 600 Mk. Die Tantième machte also 182% des Reingewinnes aus!

Am Schluß des langen, die Praktiken Kapps behandelnden Artikels läßt die Redaktion des genannten Blattes ihr Urteil über den Herrn Kapp in dem Satze zusammen:

Bedauerlich bleibt es, das Kapp als hoher preußischer Beamter, so sehr er auch auf sein Verantwortlichkeitsgefühl pocht, sich nicht scheut, Behauptungen aufzustellen, die direkt unwahr sind!

Das ist Kapp, der Schützling der preußischen Regierung und der gehässige Bekämpfer der Volksfürsorge!



# Allgemeines.

Tell für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

## Drei Jahrtausende Graphik im Dienste der Wissenschaft.

Diese Inschrift begrüßt uns, wenn wir vom Kuppelraum der Kulturhalle den Blick nach dem linken Seitenflügel wenden. In sehr geschichtlicher Weise ist hier auf verhältnismäßig wenig Raum eine Fülle von Wissen vereinigt worden, daß man Respekt bekommt vor der immensen Tätigkeit des Leiters dieser Sondergruppe, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Sudhoff und seinen bewährten Mitarbeitern. Hier wird die wissenschaftliche Graphik in ihrem Entstehen, ihrem Werden, ihrer Weiterentwicklung gezeigt, und zwar in ihren Einzelgebieten: Geographie, Astronomie (Astrologie) Mathematik, Bau- und Ingenieurkunde, Chemie und Physik, Botanik, Zoologie und Medizin. Durchgeführt ist diese Einteilung hier in der Hauptsache an Material aus den Mittelmeer- und europäischen Ländern, da andere Kulturkreise der besseren Übersicht halber je für sich geschlossen zur Darstellung gelangt sind. Erd- und Heimatskunde ist im ersten Raum, die Zeit von ungefähr 2400 v. Chr. Geb. bis etwa Ende 1500 n. Chr. vergleichend nebeneinandergestellt. Die Anfänge kartographischer Darstellung sind Feldpläne aus altbabylonischer Zeit. Winkel- und Dreiecksfiguren mit seltsamen Schriftzeichen, in handgroße, flache Tonklöße eingeritzt, haben beim Grundstückshandel und Bergbau gedient. Bis man später den Papyrusstreifen für graphische Zwecke benutzte, war auch schon den Mittelmeervölkern der »Horizont« erweitert worden. Aus dem Feldplan wird die Landkarte und daraus die Weltkarte. Auch da finden wir wieder verschiedene Entwicklungsstufen: vom Papyrus zum Pergament, von den ersten Aufrißen der Erdteile, wie sie sich die Phantasie zurecht legte, zur erprobten Seekarte und darüber zur Weltkarte, die wissenschaftlich geordnet, zur Erforschung noch unbekannter Weltgegenden dienen mußte. Daneben finden wir eine vergleichende Darstellung der Himmelskunde (Planetensysteme, Planetenmännchen, symbolische Darstellungen und dergl.), wie überhaupt auf allen Gebieten der Wissenschaft, die hier zur Darstellung gelangen, jede Sparte eine vergleichende Übersicht graphischer Entwicklung zeigt. In der Abteilung 2, Mathematik, haben wir interessante Beispiele graphischer Darstellung: alte Archimedes-Handschriften (3. Jahrh. v. Chr.) deren Auffindung erst durch die größte Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, die Photographie, möglich wurde. Alle Mönchsinschriften aus dem 10. Jahrhundert lassen in der photographischen Wiedergabe erkennen, daß unter dem kirchlichen Text anders geartete Schriftzeichen, sowie mathematische Darstellungen, Kurven und Winkel vorhanden sind. Die Übermalung geschah also in einer Zeit, da man die Herstellung des Papiers noch zu wenig kannte, auf andere als religiöse Schriften keinen Wert legte und deshalb die Pergamentblätter eines Archimedes als wertvolles Material für kirchliche Handschriften benutzte. Eine Übung, die wir nur begrüßen können, denn ohne dieselbe wäre wohl kaum eins dieser alten Archimedesblätter auf uns gekommen. Weiter zeigen Handschriften von Roger Bacon aus dem 13. Jahrhundert Diagramme, mehrere Tafeln des Allerweltsmeisters Leonardo da Vinci mathematische Darstellungen, Zeichnungen zur Anfertigung von Kriegs- und Belagerungsgeräten, Pumpwerken, Flugmaschinen, denen nur der Motor fehlt, um brauchbar zu sein, symbolische Darstellungen für eine Musiklehre. Derselbe Meister ist auch in anderen Zweigen der Wissenschaft zu Hause; gleich im nächsten Abteil: Alchemie und Physik, erkennen wir seine flotte Strichführung, die zu den seltsamen Schriftzeichen des 15. Jahrhunderts so gar nicht passen will,

Alchemie, die Vorläuferin der Chemie im heutigen Sinne, hat mit ihren primitiven Geräten und ihren geheimnisvollen Zielen anscheinend sehr zur graphischen Darstellung als Erläuterung des geschriebenen Wortes gereizt. Wir sehen die Entwicklung der Alchemie vom Hellenismus bis zum Mittelalter vor uns. — Architektur aus babylonischer Zeit (Haus- und Grundrisse) führen über die Gotik (Baupläne für Kirchtürme, deren Ausführung bis ins kleinste Detail Staunen erregt), zur Frührenaissance. Die Abteilung Naturgeschichte bringt uns Pflanzentafeln und Tierbilder, vertreten unter anderen durch alte Diocureshandschriften für die Konstantinopoltaner Kaisertochter Juliana Anicia mit bunten Pflanzen- und Tierbildern, dann weiter durch mittelalterliche »Kräuterbüchlein« in denen die »Alraunwurzel«, meist in Menschengestalt, eine oft wiederkehrende Erscheinung ist. Auch hier ist Leon. da Vinci zu finden, und zwar mit Pflanzenstudien. Zoologie wird durch Felsenmalereien (Altamira, Pasisga-Höhle), römischen Flachornamenten, griechischen Münzen mit Löwen und ähnlichem »Viehzeug« (wie ein »sachverständiger« Besucher neben uns konstatiert) sowie Skizzen, Stichen, Schnitten und Zeichnungen Holbeins und Albrecht Dürers zur Darstellung gebracht. Ein »Häschen« von 1502, ein »Wiesenstück« von 1503, beide von Albrecht Dürer, fesselt den Blick durch wunderbar realistische Darstellung. Die vierte Abteilung zeigt uns die Anatomie im Wandel der Zeiten, und ist ganz besonders liebevoll behandelt worden. Hier finden wir die ersten anatomischen Darstellungen aus spätalexandrinischer Zeit. Schon versuchte man die gesonderte Einteilung des Menschenkörpers zum Zwecke des Studiums graphisch wiederzugeben. Aus den ungelungenen Zeichnungen der Antike werden nach und nach die Knochen-, Muskel- und Adermänner des Mittelalters; von der Überlieferung des Gehörns geht's zur Darstellung der Ergebnisse eigener Forschung an Leichenresten. Der »Wundenmann« dient dem angehenden Bader ebenso wie der »Aderlaßmann« als wissenschaftliches Hilfsmittel bei seinem »blutigen« Handwerk. Die Knocheneinrenkungen, Sezierungen, serienweisen Darstellungen der Embryonalbildung und -lage im Mutterleib für Hebammenstülerinnen, alles das zeigt uns zugleich mit der Entwicklung der Naturkenntnis das Bestreben, die Form der Wiedergabe, die graphische Darstellung künstlerischer zu vervollkommen, was am höchsten in den Tafeln A. Dürers und Leonardo da Vinci's zum Ausdruck kommt. So schildert jede einzelne Abteilung Natur und Menschenseele in inniger Verknüpfung. Bild reiht sich an Bild, wie ein Jahrhundert an das andere. Wir erkennen den Einfluß der Graphik auf das Geistesleben der verschiedenen Völker und Epochen, zugleich mit der Entwicklung des Menschengesistes zum Beherrscher der Natur.

F. U.

## Etwas vom Papier.

II.

Das wichtigste und wertvollste, wenn auch keinesfalls am meisten verbreitete Material der Papierfabrikation ist, wie bereits erwähnt, die Flachsfaser, die länger, geschmeidiger und verfilzungsfähiger wie jede andere Faser ist. Auch müssen die anderen Fasermaterialien, wie diejenigen von Holz, Stroh usw. wenigstens immer einen Zusatz von Hanffasern erhalten, um brauchbare Papiersorten zu liefern. Die Flachsfaser ist daher gleichsam der Ausgangspunkt der gesamten Papierfabrikation überhaupt. Zur Herstellung von Fasermaterial für die Papierfabrikation wird jedoch die Flachspflanze keinesfalls selbst bzw. direkt verarbeitet, sondern wir verwenden für diesen Zweck die Reste abgenutzter Gewebstoffe aus Flachfasern, so besonders Leinwandlumpen (Hadern), ebenso auch Hanf- und Baumwolllumpen, Abfälle aus Baumwoll-, Flach- und Hanfspinnereten und ähnliche Materialien. Das beste Material unter diesen Stoffen wiederum sind die Leinwandlumpen, die einerseits die feinsten Fasern liefern, andererseits zugleich den großen Vorteil bieten, sich verhältnismäßig leicht und dabei sehr gründlich zu Fasermaterial verarbeiten zu lassen, da in den abgetragenen und abgenutzten Lumpen der Zusammenhang der Fasern schon ganz von selbst gelockert ist. Die ordinären Leinwand-

lumpen, die in Haus und Familie als nahezu ungeachtete Überreste gesammelt und für wenige Pfennige an den Lumpensammler verkauft werden, haben als vortrefflichstes Material der Papierfabrikation eine ungleich höhere volkswirtschaftliche Bedeutung als sehr viele andere Luxusstoffe, die viel teurer sind, beispielsweise als die Seide. Ohne Seide könnten wir noch jederzeit existieren, ohne Leinwandhadern aber wäre der Papierfabrikation ihr Rohmaterial und die Möglichkeit zur Herstellung ihres besten Erzeugnisses genommen, das für die Menschheit viel wichtiger als Seide ist, wenn es diesem auch hinsichtlich des Preises sehr nachsteht.

Eine genauere Kenntnis der Eigenschaften des Papiers sowie der verschiedenen Papiersorten werden wir am besten durch eine kurze Betrachtung der Herstellung des Papiers erhalten, mit der wir uns daher zunächst befassen wollen.

### Fasermaterial und Büttenpapier.

Die Herstellung des Papiers wurde früher rein handwerksmäßig vermittelt einfacher Geräte und Gefäße betrieben, wie es zum Teil noch heute bei der Herstellung des Büttenpapiers der Fall ist, das noch nahezu ganz nach den früheren Methoden mit der Hand hergestellt wird. Der weitaus größte Teil des Papiers, gegen den die geringen Mengen echten handgeschöpften Büttenpapiers überhaupt nicht in Betracht kommen, wird von Anfang bis zu Ende auf maschinellen Wege im fabrikmäßigen Betriebe hergestellt, ein Umschwung, der seit der Erfindung der verschiedenen Arten von Papierfabrikationsmaschinen etwa seit Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts datiert und durch den eine ganz bedeutende Verbilligung des Papiers und damit zugleich eine gewaltige Steigerung des Papierverbrauchs bewirkt wurden. Erst mit der Erfindung der maschinellen Fabrikation des Papiers konnte sich beispielsweise das moderne Zeitungsgewesen emporheben, das heute einen Papierverbrauch hat, wie er mit den alten Methoden nicht zum hundertsten Teil hätte gedeckt werden können; für die Entwicklung unseres geistigen, journalistischen und literarischen Lebens, so weit es des Papiers als Druckmaterials bedarf, ist daher die Erfindung der Papiermaschinen, wenn auch nicht von derselben, so doch annähernd von ähnlicher Bedeutung geworden wie die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wir wollen den Hergang der Papierfabrikation an der Herstellung der wichtigsten Papiersorte, des Hadernpapiers, verfolgen, das aus den aus der Zerkleinerung von Lumpen gewonnenen Fasern, die ihrem Ursprunge nach Flachfasern sind, hergestellt wird. Wir haben hierbei zwei große Phasen des Fabrikationsprozesses zu unterscheiden: 1. die Verarbeitung der Lumpen zu Fasern; 2. die Verarbeitung der Fasern zu Papier. In dieser Reihenfolge müssen wir also den Prozeß der modernen Papierfabrikation betrachten.

Die Hadern, aus denen das Fasermaterial für die Herstellung des Papiers gewonnen werden soll, werden von Händlern aus Spinnereten, Webereten, Stoff-Fabriken, Seilereten usw. aufgekauft, während zum Einsammeln der Lumpen, die im Hausgebrauch entstehen und die sich fast noch besser wie die Abfälle aus den Fabriken zur Papierfabrikation eignen, der Lumpensammler mit Sack und Wagen von Haus zu Haus zieht. Die Händler sortieren die aufgekauften Lumpen in einige wenige Sorten vor, was zur Bestimmung des Handelswertes der Lumpen notwendig ist, da nicht alle Sorten gleichwertig sind, und liefern sie in diesem Zustande an die Papierfabriken ab. Hier besteht die erste Arbeit, der dieses Rohmaterial unterworfen wird, darin, daß die Lumpen einer Entstaubung und ersten oberflächlichen Reinigung unterzogen werden, was in großen Biedkästen, den Dreschern oder Stäubern genannt, geschieht, wo die Lumpen durch mechanische Schlagvorrichtungen gründlich ausgekippt werden; der hierbei aufgewirbelte Schmutz und Staub wird durch Ventilatoren abgeleitet. Hierauf werden die Lumpen einer gründlichen Sortierung in etwa 20 bis 30 verschiedene Sorten unterzogen. Das geschieht von Arbeiterinnen an Sieb-tischen, wobei die Lumpen an aufrechtstehenden Messern zugleich getrennt und von Knöpfen, Haken, Ösen und sonstigen Metallteilen befreit werden. Hierauf gelangen die Lumpen in Schneidemaschinen, Lumpenschneider genannt, wo sie gegen eine Zusammenstellung sich hin und her drehender Messer geschoben und von diesen in etwa handgroße Stücke zerschnitten werden. Die so weit zerkleinerten Stücke kommen von dem Lumpenschneider nochmals in einen Drescher und werden hier nochmals einer Reinigung durch Klopfen und Schlagen unterworfen. Hiermit ist die erste Phase des Bearbeitungsprozesses der Lumpen beendet. Die nächste besteht in dem Kochen der Lumpen, das den Zweck hat, diese von den Farbstoffen, von Öl und sonstigen Substanzen zu befreien und eine weitere Reinigung herbeizuführen. Das Kochen geschieht in großen Kochgefäßen, den Hadernkochen, großen sich in Lagern drehenden Hohlkugeln aus Eisenblech, deren jede einen Durchmesser von zwei bis drei Metern hat und bis zu 2000 Kilogramm Hadern aufnehmen kann. In diesen Gefäßen werden die Lumpen mit scharfer Lauge, zumest Kalklauge, vermischt, wobei gleichzeitig gespannter Wasserdampf von etwa 130 Grad Temperatur in das Gefäß geleitet wird. Der Kocher wird dabei in langsame Drehbewegung versetzt, wodurch sich Lumpen und Lauge gründlich

miteinander vermischen und letztere intensiv auf jene einwirken kann, was durch die hohe Temperatur und den hohen Druck des eingeschlossenen Dampfes sehr begünstigt wird. Durch das mehrstündige Kochen in Dampf und Lauge werden die Fasern von den Farb-, Öl-, und sonstigen verunreinigenden Substanzen zum größten Teil befreit und zugleich stark gebleicht, auch ist durch die verschiedenen Arbeitsprozesse, denen die Fasern bis zu diesem Zustande ausgesetzt gewesen waren, besonders durch das Kochen, der Zusammenhang der Fasern stark gelockert worden. Nachdem die Fasern des Kocher verlassen haben und durch Auswaschen mit klarem Wasser von der Schmutz- lauge befreit worden sind, sind sie nacheinander für den Zerkleinerungs- und Zerkleinerungsprozess reif, durch welchen sie erst die für die Herstellung des Papiers notwendige Umwandlung erfahren.

Früher wurde die Zerkleinerung der Fasern mit Stampfwerken, die zum Teil durch Wasserkraft betrieben wurden, ausgeführt, eine Arbeitsweise, die zwar ein sehr gutes Fasermaterial lieferte, jedoch verhältnismäßig langsam vonstatten ging und auch sehr teuer war. Die Stampfwerke, auch Stampf-

Festgestellt muß werden, daß tatsächlich der Gedanke des freien Nachmittags vor den Sonn- und Feiertagen etwas Segensreiches hat. Es ist nicht allein die lange Ruhepause — für den Familienvater ist der freie Nachmittag willkommen, weil er sich seiner Familie tatsächlich besser widmen kann. Für den Ledigen bietet sich bessere Gelegenheit zu ge- degener Unterhaltung, zu Sport und Ausflügen usw. Und selbst dann, wenn, wie es oftmals der Fall sein wird, der freie Nachmittag nur der Vorbereitung für die genußreiche Ruhe des Feiertages dienen sollte, ist sein ethischer und kultureller Wert nicht zu unterschätzen. Erinnert sei hierbei, daß die Ein- führung auch der Bahnbrechung des Sonntagsruhe- gedankens für die geplagten Angestellten der Laden- geschäfte sehr wohl dienen kann.

Die Sache ist heute wohl noch ohne große All- gemeinbedeutung, aber sie ist einer Würdigung wert, da leider bei ihrer Einführung eine gewisse Verschlechterung meist eingetauscht wird, insofern, als sie unserem Prinzip nach Verkürzung der Ar- beitszeit — wenigstens scheinbar — zuwiderläuft.

Nach meiner Anschauung müßte auch in Arbeiter- kreisen die Frage nach Zweckmäßigkeitsgründen entschieden werden. Für den Großstadtarbeiter sind solche wohl ohne weiteres gegeben. Dieser hat infolge der weiten Entfernung zwischen Arbeits- stätte und Wohnung doch in vielen Fällen gar nicht die Mög- lichkeit, in der Mittagspause sein Heim aufzusuchen. Ihm wird deshalb eine kürzere Mittags- pause und eine etwas längere tägliche Arbeitszeit, ohne den Feiertag hinauszuverschieben, zu- gunsten des freien Nachmittags meist willkommen sein. Auf dem Lande und in den kleineren Orten liegen die Dinge wohl anders, und das ist schon ein Beweis für meine Einführung der Zweck- mäßigkeitsprüfung. Ob Bedenken gesundheitlicher Natur gegen die geringe tägliche Arbeitszeit- längerung erhoben werden können, will ich uner- örtert lassen, bin jedoch der Anschauung, daß ein Äquivalent in dem freien Nachmittag gegeben ist.

Gewiß — im Prinzip müssen wir Gegner jeder Arbeitszeitverlängerung sein. Aber wie oft werden nicht Prinzipien durch Kompromisse aus Gründen der Zweckmäßigkeit ausgeschaltet. Ich bin überzeugt, daß es in unseren Reihen eine ganze Anzahl von Kollegen gibt, die die gewerkschaftliche Tarifpolitik grundsätzlich verwerfen und doch von der hohen Zweckmäßigkeit dieser Politik unter den gegebenen Verhältnissen durchdrungen sind. So auch hier. Unser Prinzip der Arbeitszeitverkürzung wird keineswegs aufgegeben, da wir ja eine effektive Verlängerung nicht einzuweichen. Also: Wenn nach dieser Richtung hin aus Kollegenkreisen Wünsche nach Einführung einer solchen Neuordnung der Arbeitszeit laut werden, dann treibe man nicht Prinzipienerei, sondern untersuche von Fall zu Fall die Zweckmäßigkeit und richte danach sein Handeln ein.

Erwähnen will ich noch, daß stets nach Möglich- keit danach gestrebt werden muß, einen wirklichen freien Nachmittag zu erreichen, d. h. die Arbeit muß von 12 Uhr mittags an ruhen. Alles andere sind mehr oder weniger Halbmheiten. Es wäre zu wünschen, daß die Frage durch ausgiebige Dis- kussion geklärt wird, denn nicht nur die in Blech- druckereien Beschäftigten sind daran interessiert, wie Kollege —ck— meint, sondern nach meiner Auffassung die Kollegschaft überhaupt.

A. Beyer, Frankfurt a. M.

## Ein Wort an arbeitslose Kollegen!

Es ist leider eine nicht zu verkennende Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit, speziell unter der Groß- Berliner Kollegschaft, immer größere Formen an- nimmt. Jahr für Jahr wächst die Zahl der im Sommer arbeitslos werdenden Kollegen, ja, man kann eigent- lich bei vielen Kollegen von einer dauernden Arbeits- losigkeit reden. Das diesen dann letzten Endes schon aller Mut zur Arbeit ausgegangen ist, ist nur begreiflich, wenn man bedenkt, unter welchen Um- ständen und in welchen Verhältnissen diese Kollegen ihr Dasein fristen müssen. Frau und Kinder haben dort wohl schon längst die Stelle des Ernährers übernehmen müssen, um wenigstens das Notdör- ftigste zum Leben herbei zu schaffen. Wie schwer mag es manchem Kollegen ums Herz sein, wenn er untätig zusehen muß wie seine Frau, die be- kanntlich, nach einem Wort von höchster Stelle, ins Haus gehört, arbeitet und er nicht einmal die Mög- lichkeit hat, helfend einzugreifen. Hat denn mit seinem Geschick, unzufrieden mit sich selbst, ärgerlich, viel- leicht auch noch hungrig, sucht er nach irgend einem Grund für diese Misere und schließlich ist der Ver- band die Ablagerungsstelle aller dieser Gefühle! —

Armer arbeitsloser Kollege! Nicht Dein Verband trägt die Schuld, nicht Dein Bevollmächtigter, sie sind beide so weit entfernt davon, wie neulich der Parveal in Dresden von unserer Mutter Erde. Nicht der Verband schafft Arbeitsmöglichkeiten, —

sondern der Unternehmer! Nicht der Verband be- stimmt so und so lange sollst Du feiern, — sondern unsere »große herrliche« kapitalistische Wirtschafts- form ist es, die Dich dazu zwingt. Offset, Rotary, Tiefdruck, alle diese Maschinen aus Eisen, ohne eigenes Leben und Blut sind es, die Deine Arbeits- kraft ersetzen und aufgehen lassen in Arbeitskräfte, von mindestens zwölf schaffenden Händen, sodaß wohl einer arbeiten kann, aber fünf dafür aufs Pflaster fliegen. — Bedenke, Du bist nur ein Mensch, hast noch dazu eigenes Leben und warmes Blut und kannst infolgedessen Deinem Arbeitgeber nicht die Maschine ersetzen, die es an Leistungen mit sechs Deinesgleichen aufnimmt, auch hat diese keine besonderen Wünsche!

Also gib Deinem Verband nicht die Schuld an Deiner äußerst schlechten Lage, sondern der Profit- gier des Unternehmers, und den herrlichen Zeiten, — auch ein Wort von höchster Stelle, — welchen wir entgegengeführt werden.

Trotz alledem dürfen wir nicht verzagen! Wir sind eine Macht und keine geringe! Trotz Maschine und Profitgier auf der einen, Arbeitslosigkeit und Elend auf der anderen Seite, müssen wir doch den Glauben an dem endlichen Sieg der Gerechtigkeit und Menschenliebe festhalten. Wenn sich die Ver- hältnisse des heutigen sogenannten maschinen- technischen Zeitalters fernerhin immer mehr zuspitzen, daß dadurch die Arbeitslosigkeit auf dem ganzen großen wirtschaftlichen Gebiet eine so enorme ge- worden ist, daß dem arbeitenden Volke seine elementarsten Lebensmittel nur noch unter den schwersten Umständen erreichbar sind, dann ist eine starke, festgefügte, gut ausgearbeitete Organisation der stärkste Wall gegen eine gänzliche Verelendung des Proletariats!

Darum immer fester zusammenschließen, organi- sieren, aufklären, treu zur Fahne stehen, und so schon jetzt ein unüberwindliches Bollwerk schaffen gegen Unternehmerwillkür und Machtgelüste, dann werden sich auch einst unsere Kinder und Kindes- kinder ihrer Väter und Vorkämpfer in Dankbarkeit erinnern und voller Stolz zurückblicken auf die, die trotz Not und Elend die Fahne der Solidarität, Freiheit und Gerechtigkeit unter den schwersten Opfern hochhielten, die nicht durch Schicksalsschläge verärgert, den Glauben an eine bessere Zeit ver- loren haben und grollend beiseite standen.

R. R.

## Zur Auskunftserteilung.

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß ohne »offizielle« Anfragekarte Auskunft eingeholt wird. Die Auskunftserteilung wird dadurch noch mehr erschwert, als sie ohnedies manchmal schon ist. Die Fragen auf einer gewöhnlichen Postkarte sind meistens so allgemein gehalten, daß man nicht weiß ob verheiratet oder ledig; auch die Lohn- forderung ist nicht angegeben, ebenso fehlt das Alter und manches andere, was auf der »Frage- karte zur Auskunftserteilung« vorgegedruckt ist, also nur kurz ausgefüllt zu werden braucht. Gibt nun der Auskunftserteiler — wie er es eigentlich sollte — keine Auskunft, so schädigt er manche Kollegen am betreffenden Orte. Der Auskunftserteiler erteilt also auch mit gewöhnlicher Postkarte Auskunft im Interesse seiner Kollegen und des Anfragenden.

Nun gibt es aber ohne »amtliche« Auskunft- erteilungs-Karte beim Kassierer keine Reiseunter- stützung oder Umzugskosten ausbezahlt. Also muß meistens nochmals angefragt werden. Auch verlieren manche Kollegen die Auskunftskarten. Ein Kurlo- sum dürfte es aber sein, daß ein Auskunftserteiler selbst ohne Fragekarte anfragt. Darum bitten wir, im eigenen Interesse und im Verbandsinteresse nur mit »Fragekarte zur Auskunftserteilung« an- zuzufahren!

S.

## Für Zeichner und Merkantil- Lithographen.

Das Zeichnen schmückender Berufe in der Fort- bildungsschule auf methodischer Grundlage. Band 3: Lehrgang für Schriftsetzer und Drucker; heraus- gegeben von Max Schramm, Direktor und Hugo Jäckel, Fachlehrer der gewerblichen Fortbildungs- schule in Gelsenkirchen.

Von der Verlagsbuchhandlung Seemann & Co. in Leipzig, Inselstr. 20, wird soeben anschließend an den »Einführenden Teil« und den »Lehrgang für Maler« ein weiterer Band, der Lehrgang für Schriftsetzer und Buchdrucker, als dritter Teil des Gesamtwerkes der Öffentlichkeit übergeben. Wie der Gesamttitel sagt, ist dieses Werk in erster Linie für die gewerbliche Fortbildungs- und Fach- schule, und zwar für Lehrer bestimmt. Die streng methodische Darstellung erhebt das Buch zu einem nach Form und Vorbildungsmaterial einzigartigen Leitfaden für den Fachunterricht. Der Band, der sich in äußerst vornehmem Umschlag repräsentiert, ent- hält 135 Seiten Text. In diesem werden u. a. außer- ordentlich wichtige Kapitel behandelt. Es wird das Wesen der Schrift erklärt und sehr richtig gesagt, daß die Schriftzeichen nicht nur den Gedanken ausdrücken dürfen, sondern sie müssen in ihrer Gesamtheit ein Schmuck, ein Zierrat der zu deko- rierenden Fläche sein. Deshalb sind die Schrift- zeichen für den Kunstgewerber in erster Linie ornamentale Formen, wodurch natürlich die Lesbar-

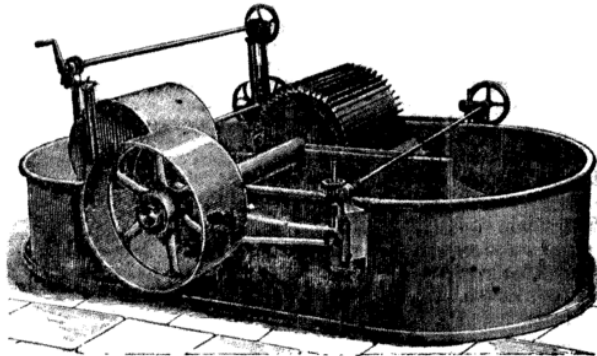


Abbildung 3. Der Holländer.

geschirr, Hammergeschirr oder deutsches Geschirr genannt, wurden daher etwa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgegeben und durch eine Art von Mahlapparaten ersetzt, die, weil sie zuerst in holländischen Papiermühlen zur Anwendung kamen, als Holländer bezeichnet werden und heute in allen Papierfabriken die Zerkleinerung der Fasern besorgen. Die Einrichtung des Holländers ist aus Abbildung 3 ersichtlich. Er besteht aus einem großen, länglich ovalen Trog aus Holz, Eisen oder Beton, der durch eine mittlere Wand, die an beiden Enden einen Durchgang läßt, in einen endlosen Kanal umgewandelt ist. Auf der einen Seite des Kanals dreht sich eine Walze, die mit zahlreichen, dicht nebeneinanderstehenden linealförmigen, stumpfen Messern besetzt ist. Unter der Walze befindet sich eine (in der Abbildung nicht ersichtliche) weitere Anord- nung feststehender und parallelgestellter Messer.

## Freier Sonnabend-Nachmittag.

Zu der Anregung des Kollegen —ck— in der Nr. 24 der Graph. Presse möchte ich auch einige Ausführungen machen.

In England, dem Lande der sogenannten Sonn- tagsheiligung, ist der freie Sonnabend-Nachmittag bekanntlich bereits seit langer Zeit eingeführt und, so- viel mir bekannt, auch durch Gesetzeszwang festgelegt.

In der Tat hat diese Einführung auf den ersten Blick etwas Bestechendes, und manches Gute ist auch wirklich an ihr. Deshalb ist es zu verstehen, wenn der Gedanke auch in den Reihen der deutschen Ar- beiter immer mehr Anhänger zu gewinnen scheint.

Daß an den Sonnabenden und an den Vorabenden der Feiertage heute schon in vielen Betrieben der verschiedensten Branchen früher Arbeitsloß ge- macht wird als an den übrigen Wochentagen, ist eine weitverbreitete Einrichtung in denjenigen In- dustrien, die viel weibliches Personal beschäftigen und hat seinen Grund in der Novelle zur Gewerbe- ordnung vom Jahre 1910, die bestimmt, daß an den genannten Tagen Arbeiterinnen nicht länger als 8 Stunden beschäftigt werden dürfen, und daß deren Arbeitszeit spätestens um 5 Uhr nachmittags beendet sein muß. Es war daher für viele Firmen eine reine Zweckmäßigkeitsfrage, bei durchgehender Arbeits- zeit an diesen Tagen die Arbeit schon um Mittag zu schließen und die eingeübte Zeit durch längeres Arbeiten an den Wochentagen einzuholen. Der Vorschlag zu dieser Neuordnung ging in den meisten Fällen wohl von den Geschäftsteilungen aus, die stets den ungestörten Weiterbetrieb bei Anwesen- heit des gesamten Personals bei dieser Einrich- tung garantiert sahen und außerdem die Mög- lichkeit hatten, etwaige Reparaturen in der Zeit des Betriebsstillstandes ungestört vornehmen zu können. Bei den Arbeitern fand der Vorschlag meist günstige Aufnahme, mir ist wenigstens nichts bekannt ge- worden, daß man sich mit nennenswerter Energie gegen die damit verbundene tägliche, wenn auch geringe Arbeitszeitverlängerung gewehrt hätte. Das Anlockende des freien Nachmittags und die ununter- brochene, relativ lange Ruhepause hatte wohl etwas Faszinierendes an sich, demgegenüber die tägliche längere Arbeitszeit nicht aufkommen konnte.

keit nicht beeinträchtigt werden darf. Soll ein Wort, eine Zeile oder eine ganze Seite dekorativ wirken, so ist dies nur möglich, wenn schöne und charakteristische Einzelformen zu einander so in Beziehung gebracht werden, daß ihr Gesamteindruck ein einheitlich wirkendes Bild gibt. Eine ganze Seite muß daher ein einwandfreies Flächenmuster ergeben. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, werden dann die Schriftformen zur Ornamentik in Verbindung gebracht und zahlreiche Übungen als Musterbeispiele gezeigt. Außerdem bringt der Band eine große Zahl prächtig gelungener Tafeln in Farbendruck, unter denen sich sehr hübsche Adresskarten, Briefbogen, Flächenmuster, Speisekartenschnitte und dergl. befinden. Jede dieser Tafeln ist ein Vorlagewerk, das dem Lehrenden und dem Lernenden recht gute Dienste leisten wird. Wenn auch das Werk in der Hauptsache für die Buchdruckerfachschule bestimmt ist, so ist doch dessen Inhalt so vielseitig und lehrreich, daß das Buch nicht nur den Beifall der Lehrer und Schüler der Buchdruckerfachklassen finden, sondern darüber hinaus auch manchem Merkantillithographen und Schriftzeichner wertvolle Anregungen geben wird. Es wird sicher dem im beruflichen Leben stehenden Gehilfen viel zu sagen haben und sich als wertvoller Berater bald einen Ehrenplatz erobern. Wenn dieses Buch nicht so die Verbreitung findet, die es verdient, so dürfte der festgesetzte Preis von 15 Mk. ein Hindernis sein, der freilich für das Gebotene als angemessen bezehnet werden kann. Denn wenn auch zur Aufbringung dieser Mittel die Fachschulen und Bibliotheken in der Lage sind, so dürften diese Kosten doch für viele Gehilfen nicht zu erschwingen sein. Trotzdem wünschen wir, daß dieses stattliche Buch die weiteste Verbreitung und überall freundliche Aufnahme finden möge.

**Moderne Schriften.** 15 Alphabete von Georg Mohr. Preis der Mappe 2 Mk. Im Verlag von Otto Maler, Ravensburg, ist soeben ein neues Schriftwerk in geschmackvollem Umschlag erschienen, welches nicht nur allen Schriftmalern und den vielen Fachleuten, die mit Schaufensterdekoration zu tun haben, gute Dienste leisten, sondern auch den Merkantillithographen und Schriftzeichnern im graphischen Gewerbe sehr willkommen sein wird. Der moderne Plakatzeichner sucht durch die wichtige Kraft der Schrift die Augen auf sein Plakat zu lenken. Und nicht nur in Künstlerkreisen, sondern auch in gewerblichen Kreisen hat sich die moderne Schrift überall eingebürgert; überall ist man bestrebt, dem Zeitgeschmacke durch moderne Dekorationsplakate Rechnung zu tragen. Weil nun der Schriftzeichner stets etwas Neues bringen soll, bedarf er der Anregung. Diese findet er in den 15 Alphabeten in der vorliegenden Mustermappe, die eine Fülle geeigneter Schriften bringt. Was die 15 Vorlagetafeln bieten, sind lauter gezeichnete Schriften, meist Antiqua, dann Fraktur- und Kursivschriften. Die moderne temperamentvolle Art, die das Auge unwillkürlich auf sich ziehen muß, tritt überall hervor. Besonders wirkungsvoll sind die Schriftbeispiele, deren Konturen farbig, teilweise in violett und grün gerändert sind. Jede Tafel bringt das vollständige große und kleine Alphabet und außerdem noch eine Anwendungsprobe. Jeder, der heute nicht zurückbleiben will, muß sich den Forderungen der Zeit anpassen. Es ist daher die Pflicht eines jeden Schriftzeichners, sich mit den modernen Arten vertraut zu machen. Das vorliegende Werk kann dazu sehr empfohlen werden. Der Preis von 2 Mk. ist auch so bemessen, daß der Einzelne zur Anschaffung dieses Vorlagewerkes in der Lage sein dürfte.

## Zur Tariffbewegung unserer Kollegen in Dänemark.

Bekanntlich wurde in Dänemark der Tarif für die Lithographen, Steindruckern und Lichtdrucker zum 1. Juli gekündigt. Eingemalte wurden von unseren Kollegen Verhandlungen angebahnt, jedoch stets mit negativem Erfolg. Ohne eine Einigung erzielt zu haben, wurden die letzten Verhandlungen am 9. ds. Mts. wiederum ergebnislos abgebrochen. Und da ein neuer Termin zur Weiterberatung nicht vorausgesehen ist, wird es jedenfalls am 1. Juli zum Streik kommen. Von der Leitung unseres dänischen Bruderverbandes wurde daher ganz Dänemark für Lithographen, Steindrucker und Lichtdrucker gesperrt. Ohne vorherige Erkundigung beim dänischen Vertrauensmann, Kollegen Carl Sudby in Kopenhagen K., Gothersgade 153 darf daher keine Stellung in Dänemark angenommen werden. Die Kollegen werden dringend ersucht, dieses zu beachten.

## Unsere österreichische Bruderorganisation im Jahre 1913.

Der österreichische Senefelder-Bund, dem außer unseren Kollegen: Lithographen, Steindruckern und verwandten Berufsgenossen auch die Steindruckerehilfsarbeiter- und Arbeiterinnen als Mitglieder angehören, hat soeben in einer 49 Druckseiten umfassenden Broschüre seinen Tätigkeitsbericht über das Jahr 1913 herausgegeben. — In diesem Bericht wird betont, daß die abgelaufene Berichtsperiode ein Jahr der ärgsten Depression gewesen ist. In allen Ortsgruppen war die Geschäftskonjunktur gleich schlecht; nirgends waren die Kollegen in der

Lage, Kämpfe zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in Angriff zu nehmen. Die Besserung der wirtschaftlichen Lage mußte auf eine spätere Zeit verschoben werden; es mußte getrachtet werden, die Lage jener Kollegen zu beachten, die von der Krise mitgerissen, die Zahl der Arbeitslosen vergrößerten. Oftmals mußte der Zentralvorstand über das Statut hinaus Maßnahmen ergreifen, um die Not der Arbeitslosen zu mildern. Der Arbeitslosenstand war im abgelaufenen Jahre bedeutend größer, als in den letzten drei Jahren. Die Arbeitsvermittlungen sind wohl etwas gestiegen, doch waren es zum größten Teil nur Aushilfskonditionen. Es wurde im Jahre 1913 vom Zentralarbeitsnachweis 538 Gehilfen, 283 Hilfsarbeitern und 218 Hilfsarbeiterinnen Stellung zugewiesen; insgesamt wurde also 1039 Mitgliedern Arbeit vermittelt, gegenüber 970 im Jahre 1912.

Durch die große Arbeitslosigkeit hat der österreichische Senefelder-Bund leider einen Mitglieder-rückgang zu verzeichnen, der um so bedauerlicher ist, weil die in unseren Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen in tariflichen Verhältnissen arbeiten, die für sie erhalten bleiben müssen. Dieses ist aber nur möglich durch eine straffe Organisation, umso mehr, als die österreichischen Unternehmer auch sehr gut organisiert sind. — Während der österreichische Senefelder-Bund am Anfang des Berichtsjahres 3374 Mitglieder hatte hat sich der Mitgliederbestand bis zum Schlusse des Jahres auf 3275 vermehrt. Wie in Deutschland das lithographische Gewerbe immer mehr zurück geht, so nötigte auch in Österreich die schlechte Geschäftskonjunktur viele Lithographen, sich einem andern Berufe zu widmen. In Wien sind allein ca. 60 Kollegen vom Beruf abgegangen, die teils bei Bahnen, Staatsinstituten und anderen Werken Stellung erhielten. Die 3275 Mitglieder, die am Jahreschlusse zu verzeichnen waren, setzen sich zusammen aus 469 Lithographen, 922 Steindruckern, 280 Chemigraphen, 48 Lichtdruckern, 239 anderen Berufsgenossen und aus 568 Hilfsarbeitern und 749 Hilfsarbeiterinnen. — Der invalidenstand ist im Laufe des Jahres auf 58 gestiegen.

Die Gesamteinnahmen des Verbandes an Eintrittsgeldern, Beiträgen, Zinsen usw. betragen im abgelaufenen Jahre 234328,76 Kronen. Darunter befinden sich 40173,40 Kr. als Vermögen der Lokalfondskassen, die am 1. Juli 1913 von der Zentrale übernommen wurden. Die aus dieser Kasse bisher gezahlten Lokalunterstützungen werden nunmehr vom Gesamtverbande bezahlt und zwar erhöht sich bei jenen Mitgliedern, die bereits vor dem 1. Juli 1913 den Lokalfondsbeitrag bezahlten, nach 52 Wochen Karenzzeit die Konditionslosenunterstützung um 10 Kronen, das ist zusammen 24 Kronen pro Woche und bei den jetzt in den invalidenstand tretenden Mitgliedern, die in den Lokalfonds ohne Unterbrechung 10 Jahre bezahlt haben, erhöht sich die Invalidenunterstützung um 2 Kronen pro Woche. —

Infolge der sich immer mehr steigenden Anforderung an die Organisation wurde der Wochenbeitrag auf 1,80 Kronen erhöht. —

Die Gesamtausgaben des Verbandes betragen im Berichtsjahre 1912/13 237.000 Kronen. Von diesem entfallen a. a. auf: Krankenunterstützung 45.696,08 Kronen, Entbindungskosten 222 Kronen, Invalidenunterstützung 31.130,28 Kronen, Arbeitslosenunterstützung 47.310,36 Kronen, Waisenunterstützung 3.941,78 Kronen, Reiseunterstützung 2.761,98 Kronen, Unterstüßungen bei militärischen Übungen 2.411 Kronen, außerordentliche Unterstüßungen 1.053 Kronen, Umzugskosten 1.144,69 Kronen und Beerdigungskosten 570 Kronen. Der Reinerüberschuss beträgt in diesem Jahre 2.226,09 Kronen, womit das Vermögen mit dem am Jahresanfang vorhandenen auf 271.703,30 Kronen gestiegen ist.

Zu bemerken ist ferner, daß auch die Wiener Wohltätigkeitssektion des österreichischen Senefelderbundes in dem abgelaufenen schweren Krisenjahre sehr segensreich gewirkt hat. In allen jenen Notlagen des Arbeiterdaseins, in denen infolge der statistischen Bestimmungen die Zentralorganisation nicht eingreifen kann, hilft nach Möglichkeit diese Wohltätigkeitssektion. Es werden Ausgesteuerte, Familien, zum Militär dienst Eingezogene, Witwen und Waisen unterstützt, und man beabsichtigt noch, eine Ferienkolonie für arme Waisen von Kollegen zu errichten. Die Mittel für diese außerordentlichen Unterstüßungen werden durch besondere Mitgliederbeiträge, Überschüsse von kollegialen Veranstaltungen und durch sonstige Spenden aufgebracht. Auch der Wiener Kollegen-Gesangverein weist vom Reingewinn seiner Veranstaltungen einen Teil der Wohltätigkeitssektion zu.

Von den Wiener Filialen des Gesamtverbandes wird ferner berichtet, daß die gemeinsame Bibliothek eine Neugestaltung erfährt. Neu angeschafft wurden 255 Bände; der gesamte Bücherbestand beträgt jetzt 2188 Bände.

Ein schöner Erfolg ist von der 402 Mitglieder umfassenden Ortsgruppe Graz zu berichten. In einer imposanten Demonstration, an der sich auch die Grazer Kollegen zahlreich beteiligten, wurde die Einführung der städtischen Arbeitslosenunterstützung gefordert. Diese Demonstration hatte den Erfolg, daß der Grazer Gemeinderat beschloß, die Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System in der Zeit vom 1. November bis Ende Februar jedes Jahres einzuführen. Nach diesem Beschlusse

erhält jeder Arbeiter-Vereln, der Arbeitslosenunterstützung auszuhalten, ohne Rücksicht darauf, ob er auf der Klassenkampf- oder auf geheimer Basis steht, 50 Heller pro Tag für jedes im Arbeitslosen-Unterstützungsbezug stehende Mitglied. Es handelt sich also nicht um die Unterstützung der sozialdemokratischen Gewerkschaften, — wie die Gegner der Arbeitslosenfürsorge sagen, um ihre Schabigkeit zu verdecken —, sondern um die Erhöhung der durch die Verelne auszu zahlenden Arbeitslosen-Unterstützung. Weiter ist hervorzuheben, daß im verflorenen Jahre die Angestellten der städtischen Druckerei dem Verbandsbeiträge und bald darauf auch der Gemeinderat der Stadt Graz den Tarif angenommen hat.

Im Bericht wird weiter die vom 24.—26. Mai 1913 stattgefundene Verbandsgeneralversammlung und der vom 24.—28. August in Wien stattgefundene internationale Kongreß der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe eingehend besprochen, über den wir an anderer Stelle bereits ausführlich berichtet haben.

So manches könnte noch aus dem Bericht hervorgehoben werden, doch wollen wir es im Hinblick auf unsern beschränkten Raum hiermit bewenden lassen. Alles in allem kann gesagt werden, daß unsere österreichische Bruderorganisation auch im abgelaufenen Jahre, trotz der schweren Krise, bemüht war, seine Arbeiten dem Inneren Ausbau der Organisation voll und ganz zuzuwenden. Mit voller Überzeugung können wir konstatieren, daß der österreichische Senefelderbund auch im verflorenen Jahre außerordentlich viel für seine Mitglieder getan hat, so daß wir zum Schlusse den Wunsch aussprechen können: Möge jedes Mitglied, jeder Kollege und jede Kollegin auch weiter ihre Pflicht gegenüber ihrer Organisation in ersten und ruhigen Zeiten getreulich erfüllen, sich fest um seine Fahne scharen, damit der österreichische Senefelderbund auch in kommenden Jahren das bleibt, was er sein soll, was seinen Funktionen bei seiner Gründung immer und stets vor Augen geschwebt und auch die gegenwärtige Leitung nie und nimmer außer Acht gelassen hat: ein festes, starkes und mächtiges Bollwerk der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Österreichs, das jedem Sturm seiner Gegner standhält, daß der österreichische Senefelderbund ein tüchtiger Mitstreiter in dem großen Kampfe um die Befreiung des arbeitenden Volkes aus seiner drückenden Fessel bleibe bis zum endlichen Sieg!

## Die photomech. Fächer.

### Tariffbewegung der Kupferdrucker in Dänemark.

Für die Kupferdrucker in Dänemark wurde ein Tarif abgeschlossen, gültig bis zum 1. Juli 1917. Die wichtigsten Bestimmungen sind: Der Minimallohn für Schnellpressendrucker beträgt für das erste Jahr 35 Kronen, dann 40 Kr. pro Woche; haben die Drucker höhere Löhne, so dürfen dieselben nicht reduziert werden. Für die Mithelfer (Vorwäscher) beträgt der Minimallohn im ersten Jahre 25 Kr., im zweiten Jahre 27 Kr., und im dritten Jahre 29 Kronen. Für diese Löhne ist eine Maximalauflage von 2000 Bogen pro Tag festgesetzt. Die Firmen verpflichten sich, in der Kupferdruckerei niemanden zu niedrigeren Löhnen zu beschäftigen, als festgesetzt. — Die Arbeitszeit beträgt 8 Stunden und soll innerhalb des Zeitraumes von 7 Uhr morgens und 6 Uhr abends liegen. — Überstunden werden die ersten vier Stunden mit 50 Prozent, die nächsten mit 100 Prozent Zuschlag; für Sonn- und Feiertage 100 Prozent Zuschlag bezahlt. — Die gesetzlichen Feiertage werden mit vollem Lohn bezahlt. Den 1. Mal nach 12 Uhr mittags freizubehalten, darf den Arbeitern nicht ohne dringenden Grund verweigert werden. — Die Kündigung soll schriftlich und gegenseitig mit 8 Tagen Frist von Lohntag zu Lohntag sein. Wird ein Kontrakt mit längerer Kündigungsfrist als 8 Tagen abgeschlossen, so ist demselben die Bestimmung beizufügen, daß dieselbe im Falle eines Streiks oder einer Aussperrung ungültig ist. — Das Auszahlen des Lohnes findet jeden Freitag oder, wenn derselbe ein Feiertag ist, am Tage vorher statt, unmittelbar vor Arbeitsantritt. — Druckarbeit darf nur von ausgebildeten Kupferdruckern ausgeführt werden. An der Schnellpresse dürfen keine Lehrlinge ausgebildet werden, jedoch ist die Firma berechtigt, bei Krankheits- oder anderen von der Firma unverdienten Fällen den Lehrling von der Handpresse an die Maschine zu stellen, sofern es dem Gehilfenverbande nicht gelingt, die notwendige Arbeitskraft zu beschaffen. — Arbeitsbedingungen, welche besser sind, als die in dieser Übereinkunft festgelegten, dürfen nicht verschlechtert werden.

### Berichtigung.

In dem Artikel »Die Buchdrucker und der Tiefdruck« in Nr. 25 sind verschiedene Fehler enthalten. Auf Seite 199, 2. Spalte muß es in dem Referat heißen: der Tiefdruck sei bezüglich des Zurücknehmens eine »Abweidung« von allen anderen Arbeitsmethoden im Illustrationsdruck. In der 3. Spalte, vorletzter Absatz, ist natürlich zu lesen: »den Buchdruckmaschinenmeistern die Bedienung der »Tiefdruckmaschine« zu sichern.«

# Feuilleton.

## Wer ist die Heitererei?\*)

Ein Vorwort,  
das auch als Nachwort dienen kann.

Die Heitererei gehört zu dem Besten, was das Volk an Geschichten aus seinem Leben besitzt, und also sollte jeder damit gut Freund sein. Es ist eine Geschichte für die heranwachsende Jugend und für alle reifen Lebensalter, und um ihr in der Arbeiterschaft Tausende von neuen Freunden zu gewinnen, soll sie einen bevorzugten Platz in der Vorwärts Bibliothek erhalten.

Wer ist die Heitererei, für die wir uns so verwenden?

Ein Prachtmädel trägt diesen Namen, eine, die sich ihr karges tägliches Brot schwer genug erobern muß. Ihr eigentlicher Name ist Anna Dora oder, wie die Leute ihrer thüringischen Heimat sagen, Annedorle, und im Städtchen Luckenbach ist sie zu Hause. Mit dem Schiebkarren fährt sie um Tagelohn auf die Dörfer hinaus. Hochaufgeschossen ist sie, hat ein frisches Gesicht, keckbraune Augen, einen dicken blonden Zopf, einen federnden Gang, und allzeit sitzt ihr ein treffendes Wort auf der Zunge. Ihren lustigen Namen hat das Annedorle gut verdient, aber es gibt in Luckenbach auch Leute, die meinen, sie sei auch wohl die Hochmutel dazu. Denn sie hats manchmal, der vor ihr überlegen ist, scharf genug zurückgeben, zumal den Mannleuten, die ihr zelgen wollten, daß sie mehr seien als so ein Mädchen, und daß so ein Mädchen nicht auskomme ohne ihre Hilfe. Da meinen sie nun, die Heitererei wolle sie verspotten, und hoffen, sie werde wohl schon einmal schlecht anfliegen.

Vom Frelen will Annedorle erst ganz und gar nichts hören. Als Kind hat sie anschauen müssen, wie der Vater die Mutter hart schlug. Das hat ihr den Sinn in Haß gegen die Männer und gegen das Heiraten gelehrt. Sie meint: »Ich bin ich. Und ich freil' einmal nicht und mag einmal nicht. Mein Brot verdien' ich allein, wenn ich schon ein arm' Mädele bin. Ich bin stark genug und bin klug genug, und ich brauch' keinen, und so ist's und nu ist's fertig!« Sie meint freilich vom Holders-Fritz, der gern von der Schulzbank wegläuft zum Trinken und

Rajolen und sich von lockeren Kumpanen auflösen und ausschmarotzen läßt: »Ja, wenn er mich zur Frau häti, da könnt er noch einer werden.« Aber sie meint's nur wegen der Unordnung, in der Holders-Fritz seine Werkstatt liegen ließ, die sie nun rasch im Vorübergehen aufräumt, weil sie einmal das häusliche Durcheinander nicht leiden kann.

Auch der Holders-Fritz hat über das Dorle spotten wollen, um großzutun vor seinen Kumpanen. Aber da hat Dorle furchtlos ihm gesagt, was sie von seinem Treiben denkt, und auch, was sie heimlich gemeint hat. Der Fritz hat zwar dann zunächst so getan, als ob's ihn gar nicht rühren könnte, daß die Heitererei ihm so den Kopf gewaschen, aber dann ist doch heimlich Merkwürdiges geschehen, nicht nur in seinem Haus und vor allem in ihm selbst, sondern in ganz Luckenbach her und hin und auch in der Heitererei baufälligem Häuslein, an dem der alte Holunder lehnt.

Ein großes Getuschel von einem zum andern ist gewesen. Die Klatschbasen des Städtleins, die sonst von der Heitererei nicht viel wissen mochten (sie wollten's schön verbergen, daß die Heitererei sich nicht um sie kümmerte), haben auf einmal dem Mädchen nicht genug tun können mit Besuchen, Erzählen und Ratgeben. Eine große Verwirrung haben sie angerichtet, daß das Dorle nun mancherlei wichtige Dinge mehr noch als zuvor falsch gesehen hat, und daß fast ein schweres Unglück voll Not und Tod verursacht worden ist.

Da hat das Dorle mit den ungerufenen Ratgebern kurzer Hand in ihrem Häuslein aufgeräumt und hat auch in dieser Sache, die schwer über sie gekommen ist, sich auf sich selbst verlassen und den rechten Weg in hartem Mühen und Wollen gefunden. Es hat sich nicht geduckt vor den Leuten, die in ihrer niedrigen Wut und Feilheit gesorgt haben, daß ihm die Arbeit versperrt ward und das letzte Brot ausging. Schon hat sie an's Betteln von Tür zu Tür denken müssen und hat's doch nicht recht gekonnt aus innerem Stolz.

Der starke Trotz indes, der sie aufrecht hielt, war doch auch wieder nicht überall ganz und gar ihr guter Freund, trieb sie einmal auch tief in schlimmste Wirrnis hinein. Aber als sie das begriff, hat sie den Trotz in sich selbst zwingen und beherrschen gelernt. Tapfer hat sie das fertig gebracht, ohne doch der Starkwilligkeit ihrer Natur irgend Schaden zu tun. Sie hat sich nur noch fester und sicherer als zuvor in die eigene Hand genommen. Gegen die abweisende Härte, die hochmütig schlen, hat sie hingebende Innigkeit des Gefühls eingetauscht. Sie ist etwas Ganzes geworden und hat ein Recht, Glück zu nehmen, weil sie Glück wiedergeben kann. Durch ihren Willen ist ihr der Weg

ins Helle freigeworden, und wenn das Leben es von ihr fordert, wird sie zäh kämpfen können.

Otto Ludwig aus Eisfeld hat diese ernsthaft-humorvolle Geschichte geschrieben, und Wahrheit zu spiegeln glog diesem Dichter über alle. Die Menschen seiner Geschichte kennt jeder, sie leben überall, und sie vergehen nicht, ob auch die Zeit hinein über die Geschichte, die jetzt mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist. Nur steht nicht jeder den Menschen so tief ins Innerste ihrer Natur, wie es dem echten Dichter gegeben ist. Aber im Leben kommt es darauf an, so zu sehen. Man muß die Menschen erschließen können, muß sie verstehen, wenn man mit ihnen leben und wirken will.

Ein gutes Dichterverk ist eine Schule des Lebens. Es ist ganz etwas anderes und unvergleichlich viel mehr als eine bloß zeitvertreibende Unterhaltung für müßige Stunden. Die geht vorüber, ohne wertvolle Spuren zu hinterlassen. Ein Dichterverk aber erweitert das Leben, klärt und feiltig. Und deshalb gehört die Heitererei zu den Büchern, die immer mehr Liebling des gesamten Volkes werden und die man von Jugend auf lesen muß. Man möchte vor allem wünschen: keine Mädchen Jugend sollte ohne dieses Buch vergehen. Fr. D.

## Adressen-Änderungen.

2. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Auskunfts-erteller (siehe Graphische Presse Nr. 19 und 22).

**Coburg:** Georg Sattler, Sonneberg, S.-M., Ob. Marktstraße, Bergschlößchen.

**Darmstadt:** Lithogr., Steindr. u. Chemigr.: Franz Baur, Neckarstr. 4, Hts.

**Düsseldorf:** Hubert Lynen, Aachener Straße 119.

**Frankfurt a.M.:** Photogr. u. Chemigr.: Karl Hensel, Wittelsbacher Allee 139, I.

**Kempen (Rhd.):** Karl Schneider, Thomasstr. 11.

**Lüdenscheid i. W.:** Arno Seimann, Mark 143.

**Mühlhausen i. Eis.:** Emil Reiser, Habshelmerstr. 14.

**Neurode i. Schl.:** Emil Grabs, Sindermannstr. 5.

**Nürnberg:** Chemigr., Photogr. u. Kupferdr.: Hans Götz, Gostenhofer Hauptstr. 58, I.

**Schwabach b. Nürnberg:** Hermann Maesemann, Forsthoferstr. 5.

**Zeitz:** Arthur Keller, Aue b. Zeitz, Weißensefelderstr. 8, I.

**Amerika:** Lichtdr.: E. R. Fehse, 1229 Blecker Str. Brooklyn, N.-Y., Amerika.

**Petersburg:** Arthur Oitke, St. Petersburg, Alexandrowsky Prospekt, 15. Quartier 20.

\*) Die Heitererei. Dieser ernsthaft-humorvollen Geschichte von Otto Ludwig, die soeben in der beliebten »Vorwärts-Bibliothek« (Preis jedes Bandes gebunden 1 Mk.) erschienen ist, widmet Genosse Franz Dieberich eine lobenswürdige Einleitung, die wir mit Erlaubnis des Verlags der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin, zum Abdruck bringen.

## Stellenangebote

### Kopierer.

Ein in allen Verfahren, besonders Kupfer-Emalle, durchaus tüchtiger Kopierer in dauernde Stellung gesucht. Köhler & Lippmann, Braunschweig, 210]

Für unsere Retusche-Abteilung suchen wir einen äußerst tüchtigen, zeichnerisch vollkommen durchgebildeten [660

## Positiv-Retuscheur,

fleißigen, umsichtigen Herrn, dessen Leistungen den höchsten Anforderungen in Maschinen-Retusche entsprechen. Die Stellung ist dauernd und wird sehr gut dotiert. Eintritt nach Übereinkunft.

Ausführliche Angebote mit Musterarbeiten und Zeugnisabschriften erbitten

**Adolf Klaus & Co., Leipzig, Kreuzstraße 5.**

## Verschiedenes

### ACHTUNG!

Eine gut erhaltene Tiegeldruckpresse, System Tipp-Topp, preiswert zu verkaufen. Näheres Leipzig-Reudn., Täubchenweg 77 a II, bei Möblus. [150

## Roulett-, Fadenstichel

Fräser u. s. w. in bester Ausführung fert. an Carl Neumann, vormals G. König, Berlin SO., Manteuffelstr. 31

## Wischwalzen-Schläuche

ohne Naht für Steindruck-Schnell-Pressen liefert Edm. Behnisch, Luckenwalde

Vertreter an allen größeren Plätzen. la Zeugnisse.

## Sutterpressen

70/90 billig. [150 Alexander Grube, Leipzig, Talstr. 4.

## Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekt frei. Kunstgewerbeschule Barmen

## „Matt-Lack“

Bester Farbensatz gegen Kleben, Hart-, Blankwerden und Aufreißen der Abdrücke, Rinnen d. Farbe. Preis Kilo Mk. 3,50, bei 10 Kilo Mk. 3,—.

## „Harmalein“

weiß, Trockenstoff in Paste, kein Herunterwischen der Farben mehr. Auch beim Chromo- und Buntdruck verwendbar, da jede Farbe gut abhebt. Kilo Mk. 3,50.

## „Bronsol“

Gibt feststehende glatte Bronze, auch bei losen, ungeeigneten Papieren. Preis Kilo Mk. 4,—. Gegen Nachnahme. Kunden erhalten neuestes Tonschutzrezept gratis. F. Hantke, Hamburg 22, Vogelweide 5. [300

Verschiedene Firmen des In- und Auslandes verdrucken im Vorjahre bis 140 kg dieser Präparate.

## Fachliteratur.

Der praktische Umdrucker. Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf

Der Aluminiumdruck (Algraphie). Von K. Wellandt. Preis inkl. Porto 85 Pf. Zu beziehen durch: Conrad Müller, Schkeuditz.



**LEIPZIG 1914**

MAI-OKTOBER

**Weltausstellung**

für das

**BUCHGEWERBE**

und die

**GRAPHISCHEN KÜNSTE**

Eigene Gebäude fremder Staaten

**SONDER-AUSSTELLUNGEN**

Festliche Veranstaltungen

Grosser Vergnügungspark